

Lebensstile im Lebenslauf – Eine Längsschnittanalyse des Freizeitverhaltens verschiedener Geburtskohorten im SOEP

Life Styles and Life Course – A Longitudinal Analysis of the Leisure-time Behavior of Different Birth Cohorts in the German SOEP

Sven Stadtmüller*

Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW), Fachhochschule Frankfurt a.M., Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt a.M., Germany
svenstad@fzdw.fh-frankfurt.de

Andreas Klocke*

Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW), Fachhochschule Frankfurt a.M., Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt a.M., Germany
aklocke@fzdw.fh-frankfurt.de

Gero Lipsmeier*

Fachhochschule Frankfurt a.M., Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt a.M., Germany
lipsmeier@fb4.fh-frankfurt.de

Zusammenfassung: Die aktuelle Lebensstilforschung weist in der Frage nach der Prägung und Persistenz von Lebensstilen im Lebenslauf ein bedeutsames Defizit auf. So ist unklar, ob Lebensstile primär durch Kohorten- oder Lebenszykluseffekte determiniert werden, sich also nach ihrer Ausbildung verfestigen oder aber mit zunehmendem Alter Wandlungsprozessen unterliegen. Ausgehend von Bourdieus Konzept des Habitus und handlungstheoretischen Überlegungen zur Funktion von Lebensstilen wird von einer Prägung des Lebensstils durch die Kohortenzugehörigkeit ausgegangen und diese Hypothese auf der Basis der Daten des Sozio-Ökonomischen Panels (SOEP) für den Zeitraum von 1990 bis 2008 geprüft. Die Ergebnisse deuten zwar darauf hin, dass bestimmte lebenszyklisch relevante Ereignisse die Stabilität von Lebensstilen beeinträchtigen; insgesamt aber zeigen sich deutliche kohortenspezifische Differenzen in den Freizeitmustern, die im Lebensverlauf stabil bleiben.

Schlagworte: Lebensstile; Lebenslauf; Kohorteneffekte; Habitus; Handlungstheorie; SOEP.

Summary: Current life style research has not answered the question of the extent to which life styles are structured and persistent throughout a person's lifetime. It is unclear whether life styles are determined primarily by cohort or life cycle effects. Are they consolidated after their establishment in early years or do they change with age? Drawing on Bourdieu's concept of habitus and on action-theoretical considerations of the function of life styles for the individual, the basic assumption employed in this paper is that life styles are determined by birth, that is, cohort effects, and are persistent over the course of a person's life. This hypothesis is analyzed using data from the German Socio-Economic Panel (GSOEP) for the period from 1990 to 2008. Results indicate that certain life-cycle effects undermine the stability of life styles. However, clear differences specific to birth cohorts appear in leisure-time patterns which remain stable throughout life.

Keywords: Life Styles; Life Course; Cohort Effects; Habitus; Theory of Action; GSOEP.

1. Einleitung

Die Lebensstilforschung in Deutschland kann mittlerweile auf eine nahezu 20-jährige Diskussion über

ihren Nutzen und ihre Berechtigung in der Soziologie und insbesondere im Bereich der Sozialstrukturanalyse zurückblicken. In der Summe muss eine durchaus uneinheitliche Bilanz gezogen werden (vgl. Rössel & Otte 2011; Georg 2013). Erweist sich das Konzept des Lebensstils einerseits in einigen Handlungsbereichen als erklärungsstark – so z. B. im Konsum- oder Gesundheitsverhalten – so

* Wir bedanken uns für die wertvollen Hinweise der zwei anonymen Gutachter sowie für die Anregungen aus dem Herausgeberkreis.

hat es das Lebensstilkonzept andererseits nicht vermocht, die klassischen Konzepte der Sozialstrukturanalyse zu ersetzen. Die aktuelle Bilanz der Lebensstilforschung zeigt insbesondere zwei Defizite: Erstens gibt es nach wie vor kein einheitliches Instrumentarium zur Erhebung von Lebensstilen; zweitens ist die Frage nach der Prägung und – damit verbunden – nach der Dauerhaftigkeit von Lebensstilen im Lebensverlauf der Menschen bislang nicht ausreichend beantwortet. Diesen zweiten Punkt möchten wir mit unserem Beitrag aufgreifen. Hierzu lassen sich prinzipiell zwei Überlegungen anstellen: dass Lebensstile a) vorrangig über Lebenszykluseffekte determiniert werden und sich folglich im Lebensverlauf wandeln oder b) zentral über Kohorteneffekte bestimmt sind und dann für einzelne Geburtskohorten über den Lebensverlauf hinweg weitgehend konstant bleiben.

Für beide Überlegungen lassen sich gute Gründe anführen. So hat Bettina Isengard (2011: 313) kürzlich eine ähnliche Analyse vorgelegt und resümiert, „dass an sich stabile Muster der Lebensführung durch natürliche lebenszeitliche Veränderungen [...] brüchig werden und Anpassungsprozessen unterliegen“. Sie sieht folglich vorrangig Lebenszykluseffekte für die Ausbildung einzelner Lebensstile verantwortlich. Diesen Befund möchten wir aufgreifen, gehen jedoch von einer stärkeren Prägung von Lebensstilen durch die Kohortenzugehörigkeit und von einer hohen Stabilität von Lebensstilen im Lebensverlauf aus. Während wir uns auf theoretischer Ebene am Habituskonzept von Pierre Bourdieu (1987) und an neueren Arbeiten aus der Handlungstheorie orientieren, unterscheidet sich auch unsere empirische Herangehensweise von jener Isengards. Zwar greifen wir ebenfalls auf die Freizeitvariablen des Sozio-Ökonomischen Panels für den Zeitraum 1990 bis 2008 zurück, versuchen jedoch im Zentrum der empirischen Analysen die Prägung von Lebensstiltypen sowie die Frage nach *Stabilität und Wandel* von Lebensstiltypzuordnungen mittels der Kohortenzugehörigkeit und lebenszyklisch relevanter *Ereignisse* zu erklären, statt wie Isengard *Niveauperänderungen* in einzelnen Freizeitsegmenten *unabhängig voneinander* zu untersuchen. Zudem greift Isengard vorrangig auf die Variable *Lebensalter* zurück, um Lebenszykluseffekte aufzudecken. Diese stellt letztlich jedoch nur einen Platzhalter für bestimmte Lebensphasen und -ereignisse dar, z. B. für gesundheitliche Veränderungen oder Ereignisse wie Heirat, Geburt eines Kindes oder Verrantung. Folglich erscheint es aus unserer Sicht angebracht, das tatsächliche Auftreten bestimmter lebenszyklisch relevanter Ereig-

nisse als unabhängige Variablen *direkt* zu modellieren, um auf diese Weise Aussagen über deren Relevanz für die Prägung von Lebensstilen sowie von Veränderungen der Lebensstilzugehörigkeit (im Unterschied zu Niveauanpassungen infolge sich ändernder zeitlicher Ressourcen oder physischer Gesundheit) zu erhalten.

Wie bereits angedeutet, werden die Fragen nach der Prägung und Stabilität von Lebensstilen anhand von Freizeitorientierungen untersucht. Dies liegt darin begründet, dass es neben Werthaltungen insbesondere Freizeit- und Kulturinteressen sind, die den Lebensstilbegriff füllen. Zentral gehen wir davon aus, dass die *Struktur* des Freizeitverhaltens durch die Kohortenzugehörigkeit bestimmt wird und prinzipiell von Persistenz geprägt ist. Lebenszyklisch relevante Ereignisse oder gesundheitliche Einschränkungen im Alter mögen zwar durchaus Anpassungen des freizeithlichen Aktivitätsniveaus hervorbringen, sie führen aber, so unsere Annahme, nur in seltenen Fällen zu einer völligen Neuausrichtung des Lebensstils. Vielmehr halten wir es für wahrscheinlich, dass die präferierten Muster der Lebensführung weitgehend beständig bleiben, wenngleich sich ihre Realisierung in bestimmten Lebensphasen schwieriger gestaltet. Eine besonders hohe Persistenz von Lebensstilen im Allgemeinen und von Freizeitmustern im Besonderen sollte sich unserer Annahme zufolge erst im (höheren) Erwachsenenalter einstellen. Erst dann sind Lebensstile vollständig entfaltet, während in jüngeren Jahren häufig noch die Ressourcen fehlen, um einen Lebensstil realisieren zu können oder Lebenszykluseffekte Kompromisse am präferierten Lebensstil erzwingen (vgl. Konietzka 1995; Hartmann 1999; Klocke et al. 2002; Otte 2004).

Der Beitrag beginnt mit einer theoretischen Skizze von Lebensstilen und der Ableitung der forschungsleitenden Hypothesen. Daran anschließend wird die Operationalisierung und dabei insbesondere die Zuordnung zu einzelnen Lebensstiltypen vorgestellt, ehe ausgewählte Ergebnisse zur Prägung von Lebensstilen sowie zu deren Stabilität und Wandel im Zeitverlauf berichtet werden. Das Schlusskapitel dient der Diskussion der Befunde vor dem Hintergrund der aktuellen Forschungslage.

2. Stand der Forschung und theoretischer Rahmen

Die Lebensstilforschung in Deutschland hatte ihren Höhepunkt in den 1980er und 1990er Jahren und erreichte mit den Arbeiten von Bourdieu (1987),

Hradil (1987), Vester et al. (2001) und Schulze (1992) zu dieser Zeit einen ersten theoretischen Grundriss. Lebensstile wurden in dieser Phase typischerweise wie folgt definiert (Spellerberg 1996: 57): „Lebensstile sind gruppenspezifische Formen der Alltagsorganisation und -gestaltung, die auf der Ebene des kulturellen Geschmacks und der Freizeitaktivitäten symbolisch zum Ausdruck kommen.“

In den letzten eineinhalb Jahrzehnten haben Arbeiten aus der Handlungstheorie die Nutzenfunktion des Lebensstils für den einzelnen Menschen in den Vordergrund gerückt. Die Studien von Lüdtkke (1989), Otte (2004, 2005) und Rössel (2005) stehen für diese Entwicklungsrichtung und betonen die Nutzen maximierende Funktion von Lebensstilen, indem sie im Kontext sozialer Klassifikations- und Bewertungssysteme (Di Maggio 1987) zur Abstützung der eigenen Identität beitragen. In der angelsächsischen Diskussion spielen Lebensstile von jeher eine nur untergeordnete Rolle (vgl. Grusky 2008). Am ehesten werden sie im Kontext kultureller Prägung diskutiert (Archer 1996; Bennett et al. 2009; van Eijck & Knulst 2005; DiMaggio & Mukhtar 2004; Savage et al. 2013) und damit im System sozialer Ungleichheit verortet (Chan & Goldthrope 2007; Crompton 2008; van Eijck 1997, 1999, 2011). In der Gesamtschau kann die Lebensstildiskussion in zwei große Phasen untergliedert werden. In der ersten Phase dominierte der Bezug zu den Arbeiten Bourdieus die Diskussion, und es wurde ein sozial vererbter und über den Lebenslauf verbindlicher Lebensstil (bei Bourdieu: der Klassenhabitus) weitestgehend unterstellt. In der zweiten Phase der Diskussion dominieren handlungstheoretische Überlegungen zur Funktion von Lebensstilen für das Individuum. In beiden Diskussionssträngen dominiert letztlich die Vorstellung, dass Lebensstile einen hohen Grad an Stabilität im Lebenslauf aufweisen. Die empirische Überprüfung dieser Vorstellung steht bislang noch aus und soll im Rahmen dieses Beitrags geleistet werden.

Lebensstile werden hier zunächst mit Bezug auf Bourdieu (1987) theoretisch gefasst. Bourdieu versteht Lebensstil als umfassende Lebenspraxis, die expressive, evaluative und interaktive Äußerungen beinhaltet. Hierzu gehören Formen der Kultur-rezeption, der Alltagsästhetik, des Freizeit- und Konsumverhaltens und der Wertorientierungen. In Bourdieus Perspektive sind individuelle Geschmacks-, Wahrnehmungs- und Denkweisen nur über die Koppelung an die eigene Kapitalausstattung (finanziell, kulturell und sozial) erschließbar. Sein Habituskonzept stellt das Kernstück der Vermittlung zwischen Struktur und Praxis bzw. von Makro- und

Mikroebene dar. Die heuristische Konstruktion des Habitus übersetzt dabei sehr deterministisch die Position des (Klassen-)Individuums im sozialen Raum auf die symbolische Ebene der Praxis von Lebensstilen. In theoretischer Hinsicht ist ergänzend der „Constrained Choice-Ansatz“ von Lüdtkke (1989) hervorzuheben sowie der Ansatz von Schulze (1992), der die Kernthese vertritt, dass heutzutage individuelle Erlebnis- und Genussweisen die zentralen Segmentierungen der Gesellschaft bestimmen. Die neueren Ansätze von Otte und Rössel können der Richtung von Lüdtkke zugerechnet werden (vgl. Otte & Rössel 2011; Hartmann 2011). Gunnar Otte (1997: 305) erläutert die Entscheidung von Individuen zu einem bestimmten Lebensstil durch den Rückgriff auf den „Rational Choice-Ansatz“: „[S]oziale Akteure [werden] als Produzenten spezifischer Lebensstile verstanden, die auf diese Weise ihre individuellen Nutzenfunktionen maximieren.“ Die Nutzenmaximierung geschieht in drei Stufen: Auf die Grundbedürfnisse folgt die zweite Stufe der sozialen Wertschätzung und Distinktion, die über „Zwischengüter“ (vgl. Esser 1999) erreicht wird. Zu diesen Zwischengütern, so Otte, gehören typische, von Großgruppen geteilte Lebensstile, die gesellschaftlich definiert und anerkannt sind. Auf der dritten Stufe investieren Individuen Geld und Zeit in die Reproduktion ihrer Lebensstile, um diese zu festigen. Dabei argumentiert Otte (2004), dass Lebensstile nur in Niedrigkostensituationen eine Wirkung entfalten. In Hochkostensituationen sollte das materielle Ausstattungsniveau des Einzelnen dominieren (ähnlich: Rössel 2011). Dies verweist darauf, dass nicht alle Lebensstile für alle sozialen Statusgruppen erreichbar sind. Die Ausbildung des je eigenen Lebensstils ist vielmehr eng an die materielle Ressourcenausstattung gebunden. In Hochkostensituationen stecken daher zunächst die individuell zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen den Handlungsrahmen ab. So wird die Entscheidung für ein bestimmtes Wohnquartier oder die Anschaffung eines bestimmten Automodells auf der ersten Entscheidungsebene durch die zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen bestimmt sein und auf der zweiten Ebene durch den Lebensstil konkretisiert. Der Lebensstil ist somit, wie wir wissen, für die „feinen Unterschiede“ verantwortlich. Individuen erreichen erst über die Beachtung von Lebensstilelementen eine individuelle Nutzenmaximierung.

Mit Blick auf die Frage nach der Stabilität bzw. Variabilität von Lebensstilen im Lebenslauf eines Menschen kann dieses Investitionsmodell herangezogen werden. Dabei definieren sich die Kosten

sowohl über unmittelbare ökonomische als auch über zeitliche und kognitive Aufwendungen sowie über Opportunitätskosten. So betrachtet ist es für ein Individuum rationaler, einen einmal ausgebildeten Lebensstil beizubehalten, da ein Lebensstilwechsel mit vergleichsweise großen Aufwendungen verbunden ist. Jedoch ist nicht auszuschließen, dass ein hoher subjektiver Nutzengewinn eines Lebensstilwechsels, wie z. B. in einer neuen Partnerschaft, in Kombination mit einer hohen antizipierten Wahrscheinlichkeit eines Eintritts einen Lebensstilwechsel hervorbringt. In der Summe sprechen diese Überlegungen jedoch eher für eine Lebensstilkonstanz. Auf dieser Basis wird laut Otte (2004: 113) „erkennbar, warum die Behauptung einer hohen intraindividuellen Stabilität der Lebensführung plausibel ist, warum typischerweise $SEU(LF_0) > SEU(LF_1)$ gilt“.¹

Gestützt wird diese Überlegung durch die Wirkung sozialer Netzwerke: Da der Lebensstil eines Menschen in Gemeinschaft mit anderen identifiziert und dort soziale Anerkennung erfahren wird, ist ein Verstärkereffekt sozialer Kreise, in denen sich das Individuum bewegt, zu erwarten. Ähnliche Überlegungen finden sich bspw. auch im Rahmen des so genannten mikrosoziologischen Erklärungsansatzes von Wahlverhalten wieder (vgl. Lazarsfeld et al. 1965). Damit ist die Aufrechterhaltung eines einmal etablierten Lebensstils wahrscheinlich. Dem entspricht auch die sozialisationstheoretische Perspektive, nach der Lebensstile Aspekte der Persönlichkeit eines Menschen ausdrücken, die sich in einem lebenslangen Prozess der aktiven Verarbeitung der inneren und der äußeren Realität herausbilden (vgl. Hurrelmann 2012).

Bei allen bereits angeführten Argumenten zugunsten einer weitgehenden Konstanz des Lebensstils im Lebenslauf sollte jedoch der Einfluss des Lebenszyklus auf den Lebensstil nicht außer Acht gelassen werden, gerade wenn letzterer auf der Basis von Freizeitaktivitäten operationalisiert wird. So unterscheiden sich Freizeitmuster hinsichtlich ihres zeitlichen und finanziellen Aufwands, aber auch mit Blick auf ihre räumliche Dimension, also hinsichtlich der Frage, ob die Aktivität primär inner- oder außerhäuslich ausgeübt wird. Auch spielt die physische Verfassung der Person eine Rolle (z. B. für sportliche Aktivitäten; vgl. Klein & Becker 2008). Altersbedingte Veränderungen des gesundheitlichen Zustandes sollten ebenso Auswirkungen auf das Aktivitätsniveau in Bezug auf einzelne Freizeitmus-

ter aufweisen wie lebenszyklische Ereignisse, die sich auf das eigene Zeitbudget oder auf die häusliche Bindung auswirken. Nicht minder plausibel erscheint es anzunehmen, dass Veränderungen des sozialen Netzwerks gerade bei gemeinsam ausgeübten Freizeitaktivitäten Variationen der Freizeitmuster begünstigen. Dementsprechend berücksichtigt die vorliegende Analyse eine Reihe von biografischen Ereignissen, von denen potenzielle Einflüsse auf die Lebensführung im Allgemeinen und auf Freizeitaktivitäten im Besonderen anzunehmen sind. Darunter fallen erstens Ereignisse aus dem Kontext von Paarbeziehungen wie die Heirat, der Zusammenzug mit dem Lebenspartner, die Geburt eines Kindes, die Trennung, der Tod des Lebenspartners und der Auszug eines Kindes. Zweitens werden mit der erstmaligen Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, dem Stellenwechsel und der Verrentung erwerbsrelevante Ereignisse ebenso berücksichtigt wie haushaltsbezogene Ereignisse, so bspw. der Umzug oder die Existenz einer pflegebedürftigen Person im Haushalt. Schließlich finden auch Veränderungen im gesundheitlichen Zustand und in der Einkommenssituation Berücksichtigung in unseren Analysen. Die Ableitung von Hypothesen zur Wirkung dieser einzelnen Lebensereignisse für die jeweiligen Freizeitmuster würde an dieser Stelle jedoch zu weit führen und stellt auch nicht den Kern des Erkenntnisinteresses dieser Analyse dar. Die Integration dieser Ereignisse dient vielmehr zentral der *direkten* Modellierung relevanter Wegmarken im Lebenszyklus, die aus unserer Sicht einer Modellierung des Lebenszyklus lediglich auf der Basis der Variable *Lebensalter* vorzuziehen ist. Dies gilt, da nicht zuletzt im Zuge der Destandardisierung der Lebensverläufe das Lebensalter den Lebenszyklus deutlich unspezifischer abbildet als ein biografisches Ereignis, das mit einer hohen Altersheterogenität belegt sein kann. Ausnahmen bilden hier lediglich institutionalisierte Wegmarken wie etwa das Renteneintrittsalter oder Ereignisse, die sich naturgemäß nur innerhalb eines bestimmten Alterskorridors abspielen (wie etwa die Geburt eines Kindes).

Unserer Annahme zufolge sind lebenszyklisch bedingte Veränderungen von Freizeitaktivitäten höchst plausibel und wurden bereits an anderer Stelle identifiziert (vgl. Isengard 2011). Wir vertreten jedoch die Auffassung, dass der Lebenszyklus mit Blick auf die Freizeitaktivitäten zwar durchaus Niveauveränderungen, nicht jedoch Strukturbrüche bewirkt. Anders formuliert: wir nehmen an, dass Lebensstile weitgehend stabil bleiben und sich lediglich Veränderungen des Aktivitätsniveaus erkennen lassen. Diese Annahme einer Stabilität von Lebensstilen im

¹ SEU = subjective expected utility; LF = Lebensführung bzw. Lebensstil

Lebensverlauf fußt wesentlich auf dem zuvor dargelegten Investitionsargument von Otte (2004), ist aber auch mit der Habituskonstruktion von Bourdieu kompatibel. Zugleich gehen wir davon aus, dass sich Lebensstile mit dem Alter konsolidieren, die Stabilität der Lebensstilzugehörigkeit im Alter somit ansteigt. Dementsprechend erwarten wir in den älteren Geburtskohorten ein höheres Maß an Stabilität von Lebensstilen, da diese Kohorten ihren präferierten Lebensstil schon seit längerer Zeit pflegen und somit die Überlegung von Otte, wonach $SEU(LF_0) > SEU(LF_1)$ gilt, zusätzlich an Bedeutung gewinnt.

Die Ausprägung einzelner Lebensstile bzw. die unterschiedlichen Konstellationen von Lebensstilgruppen in einer Gesellschaft sind raum- und zeitabhängig (Müller 1989). Somit spielen gesellschaftliche Rahmenbedingungen eine wesentliche Rolle für die Ausbildung bzw. Kreation von bestehenden oder neuen Lebensstilen. Die „Entdeckung“ postmaterialistischer Werte in den 1960er und 1970er Jahren (vgl. Inglehart 1977), die Ökologiebewegung in den 1980er Jahren oder die pragmatische Orientierung der jungen Generation seit den 1990er Jahren haben jeweils eigene Lebensstile hervorgebracht und ganze Geburtskohorten geprägt. Typische Konstellationen, Größenanteile und politische Bedeutungen von Lebensstilgruppen in einer Gesellschaft sind somit kohortenspezifisch verteilt (ähnlich Schulze 1992). Dementsprechend betrachten wir im Rahmen der empirischen Analyse verschiedene Geburtskohorten (vgl. Tabelle 1).

Die Kohorte 1945–1954 stellt im Wesentlichen den Auslöser der Lebensstildebatte (vgl. Hradil 1987; Vester et al. 2001) dar, da sie in den 1980er und 1990er Jahren im Alter zwischen 35 und 45 Jahren die Pluralität der Lebensstile ausgebildet hat. Als unmittelbare Nachkriegsgeneration hatte sie erstmals in der deutschen Geschichte die Chance zur Ausbildung von individuellen Lebensstilen in den Jahren zwischen 1970 und 1990. Der Ausbau des Bildungssystems, die Auflösung gesellschaftlicher Normen und Zwänge sowie Wohlstandsgewinne

und der Ausbau des Sozialstaates erklären die gewachsenen Spielräume, die diese Kohorte kennzeichnen (vgl. Beck 1986; Hradil 1987; Friedrichs 1998; Berger & Hitzler 2010). Wir erreichen in der Welle 1990 des SOEP diese Generation im Alter zwischen 36 und 45 Jahren. Mit dem Alterskorridor von 54 bis 63 Jahren zum Erhebungszeitpunkt 2008 bildet sie die Analysekohorte für den Übertritt in das frühe Alter bzw. das Erreichen der Altersphase. Den älteren Kohorten der von 1934–1944 bzw. vor 1934 Geborenen kann als Kriegsgeneration eine noch weitgehende Normalbiografie – Ausbildung, kontinuierliche Erwerbsphase, gesicherter Ruhestand – in der Nachkriegszeit mit geringen Möglichkeiten zur Ausbildung divergenter Stilisierungen des Lebens unterstellt werden. Die jüngere Geburtskohorte 1955–1964 entspricht der *Babyboomer*-Generation in der Bundesrepublik und kann als erste Generation in der deutschen Nachkriegsgeschichte angesehen werden, die ihr Leben losgelöst von einer Normalbiografie organisieren konnte bzw. musste (Künemund & Szydlik 2009). In der Erhebung 2008 ist diese Kohorte zwischen 44 und 53 Jahre alt und gibt Hinweise auf den Umgang mit größeren Kontingenzen in der eigenen Lebensplanung. Die Geburtskohorte 1965 und später repräsentiert die junge Generation, die für neue Freizeitmuster und Lebensstilelemente steht (bspw. Party- und Eventkultur, Social Media). Diese Heterogenität in den Rahmenbedingungen der beschriebenen Geburtskohorten lässt in den Freizeitmustern und somit in der Lebensstilprägung kohortenspezifische Differenzen erwarten.

Bilanzierend gehen wir somit davon aus, dass der präferierte Lebensstil in hohem Maße an die individuelle Kohortenzugehörigkeit gebunden ist. Zugleich sollte, auf der Basis von Bourdieus' Habituskonzeption und den handlungstheoretischen Überlegungen zur Funktion von Lebensstilen für das Individuum, eine hohe Stabilität von Lebensstilen im Zeitverlauf erkennbar sein, die im höheren Erwachsenenalter besonders stark ausfallen dürfte.

Tabelle 1 Geburtskohorten und deren Alter zu den einzelnen Erhebungswellen

Kohorten	Erhebungszeitpunkt				
	1990	1995	1998	2003	2008
1933 und früher	57 u. älter	62 u. älter	65 u. älter	70 u. älter	75 u. älter
1934–1944	46–56	51–61	54–64	59–69	64–74
1945–1954	36–45	41–50	44–53	49–58	54–63
1955–1964	26–35	31–40	34–43	39–48	44–53
1965 und später	25 u. jünger	30 u. jünger	33 u. jünger	38 u. jünger	43 u. jünger

Auf der Grundlage dieser Überlegungen lauten unsere beiden forschungsleitenden Hypothesen:

(H1): Die Ausprägung des Lebensstils wird von der Kohortenzugehörigkeit beeinflusst.

(H2): Es zeigt sich eine hohe Stabilität der Lebensstilzugehörigkeit über den Lebenszyklus hinweg. Diese Stabilität steigt mit zunehmendem Alter an.

3. Daten und Methoden

3.1 Datengrundlage und Analysestrategie

Die folgenden Analysen basieren auf Daten des Sozio-Ökonomischen Panels (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin. Das SOEP stellt eine seit 1984 jährlich wiederkehrende Panelbefragung von Haushalten dar. Eine derart langfristig angelegte Längsschnittuntersuchung erweist sich für das Vorhaben, Stabilität und Wandel von Lebensstilen zu untersuchen, als gute Informationsgrundlage.² Jedoch gestaltet sich die Identifikation von Lebensstilen im Rahmen des SOEP als nicht unproblematisch (vgl. Hartmann 1999: 177): So enthält das SOEP allenfalls rudimentäre und wenig brauchbare Informationen zur Alltagsgestaltung oder zu individuellen Präferenzen, wie z. B. dem Film- oder Musikgeschmack. Auch Wertorientierungen sind im SOEP nur sporadisch enthalten, und falls doch, so wurden diese im Zeitverlauf mit unterschiedlichen Messinstrumenten erhoben, die eine Vergleichbarkeit unmöglich machen. Möchte man jedoch der Frage nach Stabilität und Wandel von Lebensstilen nachgehen, so ist es notwendig, auf Items (und deren zugehörige Antwortoptionen) zurückzugreifen, die im Zeitverlauf konstant sind. Andernfalls bestünde die Gefahr, Wandlungstendenzen in Lebensstilen zu identifizieren, die tatsächlich auf Unterschiede der Messinstrumente zurückzuführen sind.

Dem Kriterium der langfristigen Konstanz der Messinstrumente tragen im SOEP 13 Items zur Erfassung von Freizeitaktivitäten Rechnung, die im

² Die vorliegende Analyse greift auf die Samples A bis H des SOEP zurück, betrachtet Befragte aus beiden Landesteilen und nur Personen, die in Privathaushalten leben. Zudem werden die Informationen von allen Haushaltsmitgliedern berücksichtigt, folglich auch jene von nicht befragten Kindern. Diese sind von Relevanz, da bestimmte Informationen (bspw. das Alter des jüngsten Kindes) den befragten Haushaltsmitgliedern zugeordnet werden. Es handelt sich um ein unbalanciertes Paneldesign für die Erhebungsjahre von 1990 bis 2008, das Informationen von 55.266 Personen im Haushaltskontext beinhaltet.

Folgenden in den Fokus der empirischen Analysen rücken. Somit wird den Fragen nach der Prägung und der Stabilität von Lebensstilen beispielhaft anhand von Freizeitaktivitäten nachgegangen, auch wenn den Autoren durchaus bewusst ist, dass Freizeitorientierungen zwar konstituierende Variablen von Lebensstilen darstellen, diese aber nicht vollständig abbilden können. Die Auswahl orientiert sich vielmehr an forschungspraktischen Erwägungen. Dabei ist anzunehmen, dass die Ergebnisse der empirischen Analyse die tatsächliche Konstanz von Lebensstilen tendenziell unterschätzen, gestalten sich Freizeitorientierungen im Vergleich zu anderen lebensstilrelevanten Variablen (wie z. B. von Geschmäckern, Wertorientierungen aber auch Ernährungsweise oder Kleidungs- und Wohnstil) als vergleichsweise volatil. Freizeitaktivitäten sind in weitaus höherem Maße abhängig vom Lebenszyklus (z. B. dem Gesundheitszustand oder dem Renteneintritt) und von biografischen Ereignissen (z. B. der Geburt eines Kindes oder einem Umzug) als dies für andere Merkmale gelten dürfte, die ebenfalls im Kontext der Lebensstil-Debatte bedeutsam sind (vgl. Yaish & Katz-Gerro 2012; Rössele 2011). Die 13 Freizeitaktivitäten, für die auf der Basis einer fünfstufigen Skala von *nie* bis *täglich* das Aktivitätsniveau erhoben wurde, sind in insgesamt fünf Befragungswellen enthalten, nämlich in den Jahren 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008. Somit deckt die vorliegende Analyse einen Zeitraum von insgesamt 18 Jahren ab.³

Die Analysestrategie gliedert sich in vier Teile: In einem ersten Schritt wird mittels einer Faktorenanalyse untersucht, ob sich einzelne Freizeitvariablen zu Freizeittypen zusammenfassen lassen. Anschließend werden auf der Basis dieser Faktorenanalyse Indizes für die einzelnen Typen gebildet und auf dieser Grundlage die Zuordnung zu einem dominanten Freizeittyp getroffen. Im dritten Schritt erfolgt die Prüfung der ersten Hypothese, die eine Kohortenprägung von Lebensstilen postuliert sowie die Schätzung eines multivariaten Modells. Schließlich werden Stabilitätsquoten von Lebensstilen berichtet und in einem letzten Schritt im Rahmen multivariater Mehrebenenmodelle Determinanten von Stabilität und Wandel der Freizeitaktivitäten analysiert. Dies dient der Prüfung der zweiten Hypothese, die von einer Stabilität von Lebensstilen mit steigendem Alter ausgeht.

³ Die deskriptiven Statistiken der Freizeitvariablen sind im Anhang, Tabelle A1, ausgewiesen.

Tabelle 2 Faktorenanalyse (Principal Component Analysis) der Freizeitaktivitäten im SOEP⁴

	Faktor Erlebnis- orientierung	Faktor Hochkultur	Faktor Engagement	Faktor Soziale Kontakte
Besuch von Sportveranstaltungen	,79		,31	
Aktive sportliche Betätigung	,64			
Kinobesuch, Besuch von Pop- oder Jazzkonzerten, Tanzveranstaltungen/Disco	,62	,30		
Essen oder trinken gehen (Café / Kneipe / Restaurant)	,49	,32		
Ausflüge oder kurze Reisen machen		,46		
Besuch von Veranstaltungen wie Oper, klassische Konzerte, Theater, Ausstellungen		,70		
Fernsehen / Video		–,53		,32
Künstlerische und musische Tätigkeiten (Malerei, Musizieren, Fotografie, Theater, Tanz)		,66		
Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten			,76	
Beteiligung in Parteien, in der Kommunalpolitik, Bürger- initiativen			,64	
Kirchgang, Besuch von religiösen Veranstaltungen	–,39		,49	,32
Gegenseitige Besuche von Familienangehörigen oder Verwandten				,81
Gegenseitige Besuche von Nachbarn, Freunden oder Bekanntem				,64
Erklärte Varianz (in %)	18,1%	16,8%	11,5%	11,2%

Quelle: SOEP 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008 (gepoolter und observationsgewichteter Datensatz); N = 77.307 (Observationen); 34.574 (Personen)

Promax-Rotation; ausgewiesen sind Faktorladungen > 0.30; eigene Berechnungen

3.2 Bildung der Lebensstil- bzw. Freizeittypen

Zur Bildung der Freizeittypen wurde zunächst eine Fallauswahl getroffen: Für die Faktorenanalyse wurde nur auf jene Befragte zurückgegriffen, die an mindestens einer der fünf relevanten Erhebungswellen alle Freizeititems beantwortet haben. Insgesamt erfüllten 34.574 Befragte dieses Auswahlkriterium. Die Hauptkomponentenanalyse bringt insgesamt

vier Faktoren hervor, die sich im Sinne Isengards (2005) als *Erlebnisorientierung*, *Hochkultur*, *Engagement* und *Soziale Kontakte* interpretieren lassen (vgl. Tabelle 2).

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse wurden anschließend Indizes für die vier Faktoren gebildet, die jeweils auf den in der Tabelle fett hervorgehobenen Freizeititems basieren. Dabei verbieten sich

⁴ Da bei einer Betrachtung der gepoolten Daten jene Fälle ein höheres Gewicht erhalten, die sich an allen Erhebungswellen beteiligten, wurde auf der Ebene der Observationsen eine Gewichtungvariable eingeführt, die sich an der Zahl der berücksichtigten Erhebungswellen pro Person orientiert. Aufgrund der getroffenen Fallauswahl gehen die Werte eines jeden Befragten von mindestens einer und maximal fünf Erhebungswellen in die Berechnung der Faktorenlösung ein. Befragte, die nur in einer Erhebungswelle bei allen Freizeitvariablen gültige Werte aufwiesen, erhielten den Gewichtungsfaktor 1, Befragte, die an allen fünf Wellen partizipierten, bekamen folglich den Gewichtungsfaktor 0,2 zugewiesen ($5 \cdot 0,2 = 1$). Diese Gewichtung

stellt einen Grund dar, warum sich die Ergebnisse der Faktorenanalyse von jener Isengards (2011) leicht unterscheiden. Ein zweiter Grund besteht in der Integration der Variablen *Kirchgang*, *Besuch von religiösen Veranstaltungen*, auf die Isengard in ihrer Analyse nicht zurückgreift. Dieses Item lädt auch bei der isolierten Betrachtung der einzelnen Erhebungswellen stets am markantesten auf dem Faktor *Engagement*. Zwar hebt sich das Item aus inhaltlicher Sicht von den übrigen Freizeititems ab. Dennoch erscheint uns dessen Integration in die vorliegende Analyse geboten, da dieses Item zugleich Wertorientierungen erfasst, welche ebenfalls dem Lebensstilkonzept zuzurechnen sind.

jedoch ein einfaches Aufsummieren der Werte der einzelnen Items und eine anschließende Division durch die Anzahl der berücksichtigten Items, da diese unterschiedliche Schwierigkeiten aufweisen. So ist es bspw. im Vergleich zum täglichen Opernbesuch aufgrund der unterschiedlichen Gelegenheitsstrukturen wesentlich leichter, jeden Tag fern zu sehen, was sich in den entsprechenden Randverteilungen der Items widerspiegelt (vgl. Tabelle A1 im Anhang). Aus diesem Grund wurden die Werte, die die Befragten bei den einzelnen Freizeititems aufweisen, z-standardisiert.⁵ Zur Kalkulation der z-Werte wurde jeweils auf das gepoolte arithmetische Mittel und auf die gepoolte Standardabweichung zurückgegriffen und für die Zahl der in die Berechnung eingehenden Werte einer Person über ein Observationsgewicht kontrolliert (s. Fußnote 4). Die Standardisierung an gepooltem Mittelwert und gepoolter Standardabweichung wurde deshalb einer Standardisierung an den wellenspezifischen Mittelwerten und Standardabweichungen vorgezogen, da nur auf diese Weise identische Ursprungswerte bei den Freizeitvariablen für zwei unterschiedliche Zeitpunkte mit identischen z-Werten einhergehen. Andernfalls bestünde im weiteren Verlauf der Analyse die Gefahr, die Konstanz von Freizeitaktivitäten zu unterschätzen, da Veränderungen der Freizeitindexwerte selbst bei gleich bleibendem Aktivitätsniveau auch durch unterschiedliche Verteilungen hervorgerufen werden könnten.

Nach der Standardisierung der Einzelitems wurden die z-Werte der den Faktoren zugehörigen Items aufaddiert und anschließend durch die Zahl der in den Index einfließenden Items dividiert. Die Zuordnung zu einem der vier Freizeittypen erfolgte nun anhand von zwei Bedingungen: Erstens wurde jeder Befragte jener Gruppe zugeordnet, bei der er den maximalen Indexwert verbucht. Da auf dieser Grundlage jedoch selbst dann eine Zuordnung erfolgt, wenn keine Freizeitaktivität ausgeübt wird, musste zweitens gelten, dass eine Gruppenzuweisung nur dann vorgenommen wird, wenn der entsprechende maximale Indexwert mindestens dem Median des Indexwertes des jeweiligen Freizeittyps in der Gesamtgruppe entspricht. Nur dann erscheint es legitim, von einer vergleichsweise stark ausgeprägten Freizeitorientierung zu sprechen. Von den 34.574 berücksichtigten Befragten mit gültigen

Werten auf allen Freizeititems für mindestens eine Erhebungswelle konnte bei 32.715 Befragten (94,6 %) eine Zuordnung zu mindestens einer Welle getroffen werden.

3.3 Die Kohortenprägung von Lebensstilen

Der folgende Abschnitt dient der Prüfung der ersten Hypothese, die eine Prägung von Lebensstilen durch die Kohortenzugehörigkeit postuliert. Die Analysestrategie sieht zwei Schritte vor: Zunächst erfolgt eine grafische Inspektion der kohortenspezifischen Zusammensetzung der vier Freizeittypen im Zeitverlauf. Lassen sich über den gesamten 18-Jahreszeitraum hinweg Unterschiede in der Präferenz für die einzelnen Typen zwischen den Kohorten erkennen, so stellt dies ein erstes Indiz für eine Kohortenprägung von Lebensstilen dar. Im zweiten Schritt werden im Rahmen multivariater Modelle Prädiktoren eingeführt, die als Indikatoren des Lebenszyklus aufgefasst werden können. Bleiben auch unter deren Kontrolle kohortenspezifische Differenzen in der Zusammensetzung der Freizeittypen bestehen, so spricht dies ebenfalls für eine Prägung der Lebensstile durch die Kohortenzugehörigkeit.

Die Abbildungen 1–4 zeigen, wie sich die Angehörigen der insgesamt fünf betrachteten Geburtskohorten auf die einzelnen Freizeittypen verteilen. Durch die zusätzliche Berücksichtigung des Befragungszeitraums ist es darüber hinaus zumindest in Ansätzen möglich, Kohorten- und Lebenszykluseffekte zu separieren.⁶ So befindet sich die Kohorte 1934–1944 zum Befragungszeitpunkt 1990 im Alterskorridor von 46 und 56 Jahren (vgl. Tabelle 1). Die Kohorte 1955–1964 erreicht dagegen erst im Befragungsjahr 2008 diesen Alterskorridor. Schreibt man Periodeneffekten nun keinerlei Einfluss zu, so wäre bei einer rein lebenszyklischen Prägung von Lebensstilen zu erwarten, dass die Kohorte 1955–1964 im Jahre 2008 ein annähernd identisches Muster der Freizeitaktivitäten aufweist, wie die Kohorte 1934–1944 zum Zeitpunkt 1990. Dominieren hingegen Kohorteneffekte, so sollten erstens Unterschiede

⁵ Dabei ist den Autoren bewusst, dass die Freizeitvariablen auf Ordinalskalenniveau messen. Dennoch wurden die Merkmalsausprägungen aus forschungspraktischen Gründen als auf Intervallskalenniveau messend betrachtet.

⁶ Eine vollständige Trennung von Alters-, Kohorten- und Periodeneffekten ist nicht möglich, da sich das Problem der perfekten Multikollinearität stellt. Dieses lässt sich aber zumindest abmildern, indem bspw. eine Komponente durch inhaltliche Größen ersetzt wird (vgl. Hagenaars 1994). Dementsprechend wird auch im weiteren Verlauf der Analyse verfahren: So wird die Variable Lebensalter, die bei Isengard (2011) den Lebenszyklus approximiert, durch inhaltliche Variablen (lebenszyklisch relevante Ereignisse) abgebildet.

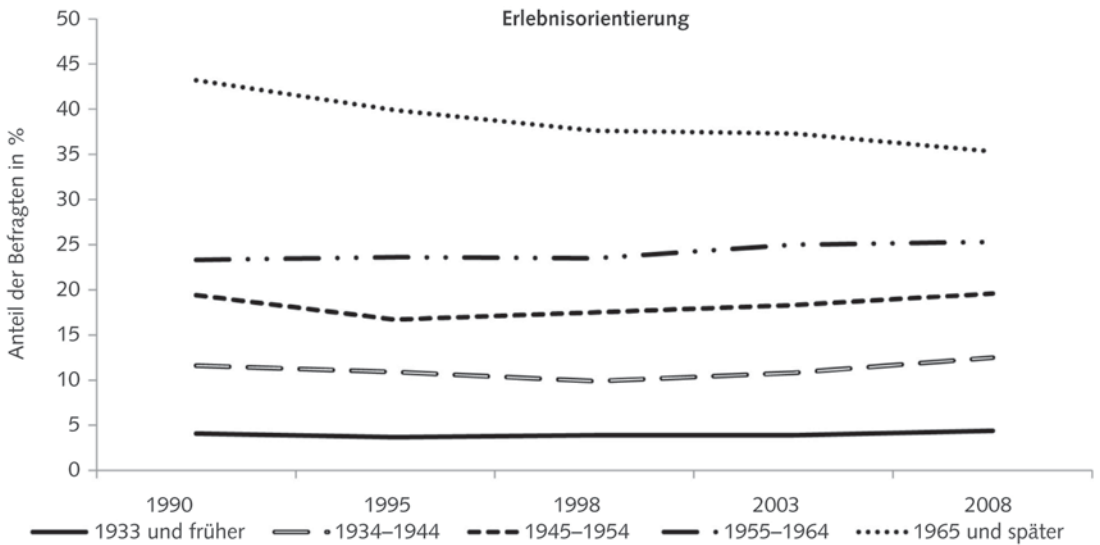


Abb. 1

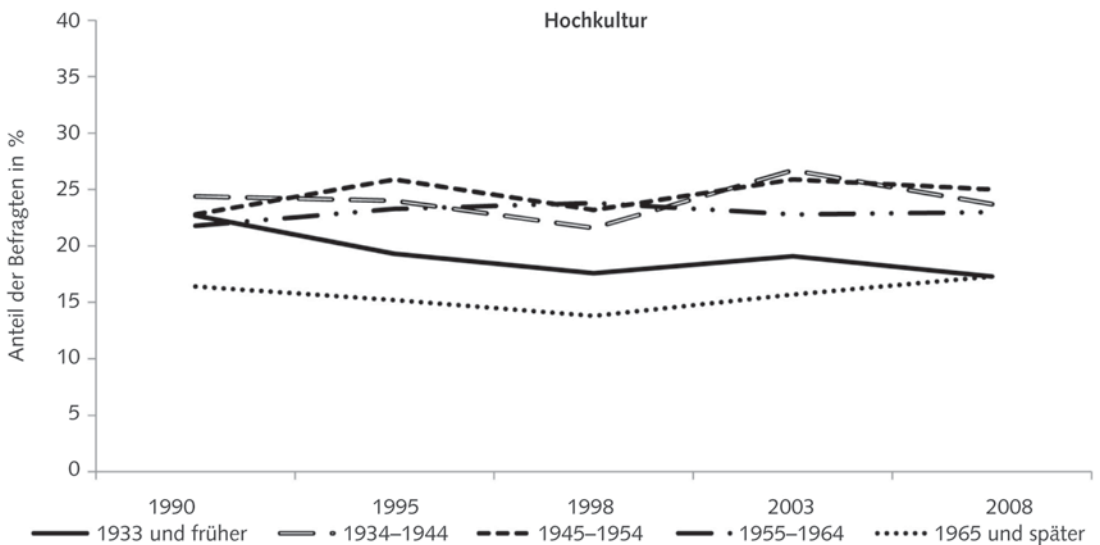


Abb. 2

zwischen den einzelnen Geburtskohorten in den präferierten Freizeitmustern bestehen, die zweitens im Zeitverlauf erhalten bleiben sollten.

Die Abbildungen deuten insbesondere für die Typen *Erlebnisorientierung* und *Engagement* sowie partiell für die *Sozialen Kontakte* auf eine Dominanz von Kohorteneffekten hin. So lassen sich beim Typus *Erlebnisorientierung* deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Kohorten erkennen, die im Zeitverlauf weitgehend fortbestehen. Lediglich die

jüngste Alterskohorte, die diesen Typ gerade im Rahmen der ersten Erhebungswelle sehr stark prägt, lässt im Lebensverlauf dahingehend Anpassungstendenzen erkennen, dass sie sich mit zunehmendem Alter weniger diesem Freizeittyp zuordnet. Hier ist anzunehmen, dass es sich um lebenszyklische Einflüsse handelt, die womöglich ihren Ursprung im Eintritt in die Familienphase haben. Während sich beim Typ *Hochkultur* kein klares Muster erkennen lässt, zeigen sich beim Typ *Engagement* erneut klare kohortenspezifische Prägungen.

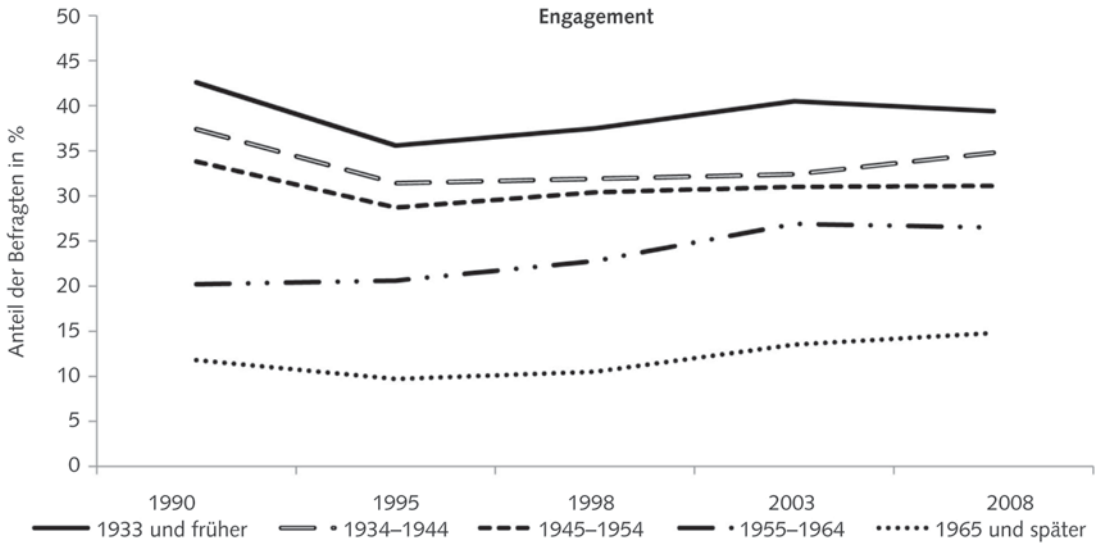


Abb. 3

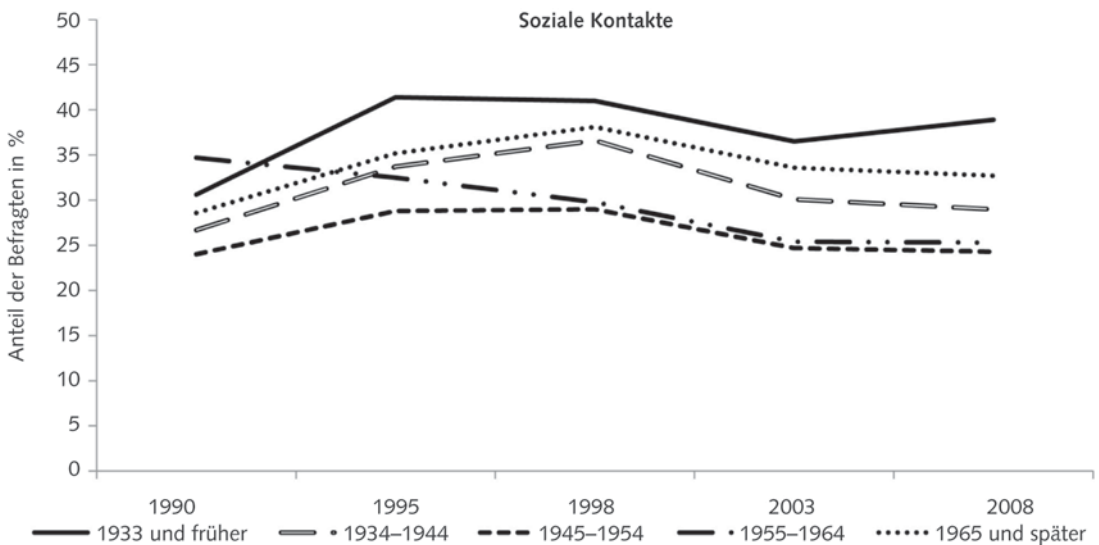


Abb. 4

Abb. 1-4 Kohortenspezifische Zusammensetzung der Freizeittypen im Zeitverlauf

gen: Je älter die betrachtete Geburtskohorte ist, desto stärker nimmt der Zuspruch zu diesem Freizeittyp zu. Zwar verringern sich im Zeitverlauf die Differenzen zwischen den jungen und den alten Kohorten geringfügig; eine massive Annäherung, die für eine lebenszyklische Prägung dieses Freizeittyps sprechen würde, ist jedoch nicht zu erkennen. Schließlich bewegen sich beim Typ *Soziale Kontakte* die Anteile in allen Kohorten im Zeitverlauf in

die gleiche Richtung und weisen somit erneut auf Kohorteneffekte hin. Hierzu quer liegt jedoch die Geburtskohorte 1955-1964, die vom höchsten Niveau kommend diesem Typus im Jahr 2008 nur noch zu rund einem Viertel zuspricht.

In der Summe legen diese ersten Befunde eine starke Prägung von Lebensstilen durch die Kohortenzugehörigkeit nahe. Dies steht im Einklang mit der ersten Hypothese. Mitunter scheint sich jedoch auch

der Lebenszyklus auf die Lebensführung auszuwirken, was sich vor allem beim Freizeittyp *Erlebnisorientierung* ablesen lässt. Diese Befunde sollen im Folgenden weiter präzisiert werden. So werden multinomiale logistische Mehrebenenmodelle geschätzt, um die Prägung von Lebensstil- bzw. Freizeittypen näher zu analysieren. Die Verwendung von *multinomialen* logistischen Regressionsmodellen ist notwendig, da die Freizeittypzuordnung mit insgesamt vier disjunkten Ausprägungen die abhängige Variable darstellt. Die mehr Ebenenanalytische Modellierung ist aus zwei Gründen erforderlich: Erstens werden wiederholte Messungen derselben Person betrachtet. Dabei ist anzunehmen, dass sich zwei Messwerte derselben Person ähnlicher sind als zwei Messwerte unterschiedlicher Personen. Zweitens sollten sich Personen, die demselben Haushalt angehören, in ihrer Freizeitgestaltung ebenfalls ähnlicher sein als zwei Personen aus unterschiedlichen Haushalten (vgl. Hartmann 2011). Werden diese beiden Sachverhalte im Rahmen der Modell-schätzung außer Acht gelassen, so führt dies zu einer Unterschätzung der Standardfehler. Daher wird ein logistisches Dreiebenenmodell geschätzt, wobei die Observations (mindestens eine und maximal fünf pro Person) als erste, die Personen als zweite und die Haushalte als dritte Ebene modelliert werden (vgl. Klein & Pötschke 2004).⁷

Neben den Kohorten, die als Dummyvariablen in das Modell integriert werden, sowie einigen Kontrollvariablen, zu denen das Geschlecht, das Erhebungsgebiet, die formale Bildung,⁸ die Erwerbs-

⁷ Streng genommen sollte im Rahmen des SOEP eine Vier-Ebenen-Struktur der Daten angenommen werden, da die Stichprobenziehung über das ADM-Mastersample erfolgt und somit keine flächendeckende, sondern eine partiell regional geklumpte Stichprobe vorliegt. Dieser Tatsache wurde aus forschungspraktischen Gründen durch den Rückgriff auf robuste Standardfehler (vgl. Huber 1967; White 1980) Rechnung getragen. Die Schätzung der Mehrebenenmodelle erfolgte in Stata 12 mit dem Stata-Ado *gllamm* (vgl. Rabe-Hesketh/Skrondal 2008). Der Vorteil gegenüber dem in Stata implementierten Befehl *xtmelogit* besteht einerseits darin, dass *gllamm* zusätzlich die Verwendung robuster Standardfehler erlaubt. Andererseits ermöglicht *gllamm* im Unterschied zu *xtmelogit* die Modellierung einer multinomialskalierten abhängigen Variablen.

⁸ Das Bildungsniveau der Befragten wird über die CAS-MIN-Klassifikation operationalisiert. Die einzelnen Ausprägungen wurden in Anlehnung an Isengard (2005) in einen Wertebereich von 0 bis 3 überführt. Personen ohne einen Schulabschluss erhielten den Wert 0, Personen mit Hauptschulabschluss und zusätzlicher Berufsausbildung sowie Realschulabsolventen den Wert 1. Der Wert 2 wur-

tätigkeit und die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen gehören, wurden weitere Variablen berücksichtigt, die als Indikatoren für die Stellung des Befragten im Lebenszyklus dienen sollen. Hierzu zählen die Zufriedenheit mit der Gesundheit, die Frage nach einer im Haushalt lebenden pflegebedürftigen Person, der Familienstand⁹ sowie die Existenz von Kindern unter 16 Jahren im Haushalt. Bei der letztgenannten Variable wurde nach dem Alter des jüngsten Kindes differenziert und auf dieser Grundlage wurden vier Dummyvariablen gebildet: Befragte mit einem Kind unter drei Jahren im Haushalt (1); Befragte mit einem drei- bis unter sechsjährigen Kind im Haushalt (2); Befragte mit einem über 6-jährigen Kind im Haushalt (3) sowie Befragte ohne Kinder (4).¹⁰

Auch unter Kontrolle von Periodeneffekten (durch die Integration der Erhebungszeitpunkte) und von Einflüssen des Lebenszyklus (durch die Berücksichtigung von Wiederholungsbefragungen und lebenszyklusrelevanter Merkmale) zeigen sich bei allen Vergleichen zwischen den Freizeittypen deutliche kohortenspezifische Unterschiede (vgl. Tabelle 3). So ist bspw. durchweg zu erkennen, dass sich die beiden jüngsten im Vergleich zu den drei älteren Kohorten dem Freizeittyp *Erlebnisorientierung* deutlich stärker verschreiben als den übrigen drei Freizeittypen. Die Werte der Odds-Ratios verdeutlichen die Differenzen: Weist die älteste Kohorte im Vergleich zur Geburtskohorte 1945–1954 eine mehr als 5,5-mal höhere Chance auf, dem Freizeittyp *Engagement* im Vergleich zur *Erlebnisorientierung* anzugehören, so belaufen sich die entsprechenden Odds-Ratios in der jüngsten Kohorte nur auf 0,24. Insgesamt lassen sich somit die in den Abbildungen 1–4 dargelegten kohortenspezifischen Freizeitmuster auch in der multivariaten Betrachtung wiederfinden, wonach die älteren Kohorten den Freizeittypen *Engagement* und *Soziale Kontakte* besonders zuneigen, während die jüngeren Kohorten eine hohe *Erlebnisorientierung* aufweisen. Das Freizeitmuster *Hochkultur* ist in den jüngeren Kohorten zwar beliebter als jenes, das durch

de an jene Befragten vergeben, die über das Abitur verfügen, während der Wert 3 Personen mit einem Hochschulabschluss zugewiesen wurde.

⁹ Hier wurden verheiratete und in einer Partnerschaft lebende Befragte ebenso zusammengefasst wie geschiedene Befragte sowie verheiratete, aber getrennt lebende Personen. Von diesen beiden Gruppen wurden die ledigen (ohne Partnerschaft) und schließlich die verwitweten Personen unterschieden.

¹⁰ Die deskriptiven Statistiken all dieser Variablen sind erneut in Tabelle A1 im Anhang wiedergegeben.

ehrenamtliches Engagement geprägt ist, in seiner Popularität aber der *Erlebnisorientierung* und den *Sozialen Kontakten* unterlegen. Während hochkulturelle Aktivitäten in den Geburtskohorten 1934–1944 und 1945–1954 ähnlichen Anklang finden wie *Engagement* und *Soziale Kontakte*, gewinnen Letzgenannte in der ältesten Kohorte gegenüber der *Hochkultur* stärker an Bedeutung.¹¹ Dies mag womöglich auf den Lebenszyklus zurückzuführen sein, der im hohen Alter die außerhäusliche Aktivität einschränkt, die das Freizeitmuster *Hochkultur* erfordert. Da allerdings, wie bereits erwähnt, einige lebenszyklische Merkmale im Modell enthalten sind (darunter die Zufriedenheit mit der Gesundheit), kann diese Annahme keineswegs als gesichert gelten.

Blickt man auf die übrigen Prädiktoren, so spielen lebenszyklische Einflüsse auf die Lebensstilprägung ebenfalls eine Rolle, wengleich ihre Effekte hinter denen der Kohortenzugehörigkeit zurückbleiben. Besonders die Existenz von (Klein-)Kindern im Haushalt beeinflusst demnach den präferierten Lebensstil: *Soziale Kontakte* und *Engagement* gewinnen gegenüber der *Erlebnisorientierung* besonders in jenen Haushalten an Bedeutung, in denen das Kind noch einen erhöhten Betreuungsbedarf aufweist (unter sechs Jahren).¹² Im direkten Vergleich dieser beiden Freizeittypen ist das Engagement seltener anzutreffen, sofern das Kind unter sechs Jahre alt ist. Hat es jedoch das Schulalter erreicht, so kehrt sich dieses Bild um und *Engagement* wird bedeutsamer als *Soziale Kontakte*. Dies entspricht dem Befund von Klocke & Stadtmüller (2011), die ein hohes Niveau bürgerschaftlichen Engagements von Familien mit Kindern im Schulalter feststellten, welches häufig auf den schulischen Kontext bezogen ist.

Während schließlich vom Erwerbsstatus und von den subjektive Zufriedenheiten erfassenden Variablen nur geringe Effekte auf die Prägung des Freizeittyps ausgehen, kann man dem Familienstand

und sozialstrukturellen Merkmalen eine bedeutendere Rolle zusprechen: So unterscheiden sich verheiratete auf der einen und getrennt lebende, geschiedene und ledige Personen auf der anderen Seite systematisch in ihren Präferenzen: Verheiratete Personen geben den *Sozialen Kontakten* und dem *Engagement* stärker den Vorzug, während Befragte ohne festen Lebenspartner eher erlebnisorientierten und kulturellen Aktivitäten nachgehen. Schließlich erweist sich, ganz im Sinne Bourdieus, die formale Bildung als strukturierende Größe von Lebensstilen bzw. Freizeitmustern, die insbesondere hochkulturelle, aber auch erlebnisorientierte Freizeitaktivitäten begünstigt. Letzteres ist sicherlich als Resultat der Bildungsexpansion, aber auch der gestiegenen Bedeutung sportlicher Betätigung, insbesondere in den höheren sozialen Schichten, zu werten (vgl. Klein & Becker 2008).

Die bisherigen Befunde haben verdeutlicht, dass die Kohortenzugehörigkeit einen bedeutenden Effekt auf die Prägung von Lebensstilen, operationalisiert anhand von Freizeitaktivitäten, ausübt. Zwar spielen auch lebenszyklische Einflüsse eine nicht zu vernachlässigende Rolle, bleiben aber in ihrer Bedeutung hinter Kohorteneffekten zurück. Demnach kann die erste Hypothese als bestätigt gelten. Im Folgenden wird die zweite forschungsleitende Hypothese empirisch geprüft.

3.4 Stabilität und Wandel der Freizeittypzuordnungen

Zur Analyse von Stabilität und Wandel der Freizeittypzuordnungen wird nun eine stärker längsschnittliche Perspektive eingenommen. In einem ersten Schritt soll es darum gehen, Aussagen über das Ausmaß an Stabilität von Lebensstilen zu treffen, während im zweiten Part die Frage nach den Determinanten von Stabilität und Wandel ins Zentrum rückt. Hier soll insbesondere analysiert werden, wie anfällig sich Freizeittypzuordnungen gegenüber lebenszyklisch relevanten Ereignissen verhalten und ob tatsächlich eine erhöhte Stabilität von Lebensstilen in den älteren Geburtskohorten zu erkennen ist. Dies entspräche der zweiten Hypothese, die von einer im Alter zunehmenden Persistenz von Lebensstilen ausgeht.

Zunächst ist eine erneute Eingrenzung des relevanten Befragtenkreises vorzunehmen. In der Längsschnittbetrachtung reicht es nicht mehr aus, zu nur *einem* Erhebungszeitpunkt alle Freizeiteme im Rahmen des SOEP beantwortet zu haben, da so keine Aussage über Stabilität und Wandel der Typ-

¹¹ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die kohortenspezifischen Differenzen stabil bleiben, wenn die gleiche Analyse für nur einen Erhebungszeitpunkt durchgeführt und somit eine rein querschnittliche Perspektive eingenommen wird. Damit soll die Vermutung entkräftet werden, die Berücksichtigung mehrerer Observationen pro Person verstärke vor dem Hintergrund der Annahme einer Stabilität der Lebensstilmuster im Zeitverlauf die kohortenspezifischen Unterschiede der Lebensstilprägung.

¹² In die gleiche Richtung weisen die Einflüsse, die von der Variablen *pflegebedürftige Person im Haushalt* ausgehen – die Interpretation eines erhöhten Betreuungsaufwandes, der vornehmlich häusliche und räumlich eng begrenzte Aktivitäten zulässt, ist hier analog.

Tabelle 3 Multinomiales logistisches Mehrebenenmodell zur Analyse der Lebensstilprägung

Kovariaten	Zugehörigkeit zum Freizeittyp A vs. Zugehörigkeit zum Freizeittyp B							
	Kultur vs. Erlebnis				Engagement vs. Erlebnis			
	<i>b</i>	<i>se</i>	<i>p</i>	<i>exp(b)</i>	<i>b</i>	<i>se</i>	<i>p</i>	<i>exp(b)</i>
Kohorte: 1933 und früher	1.280	.075	***	3,596	1.755	.071	***	5,786
Kohorte: 1934–1944	.499	.048	***	1,648	.574	.046	***	1,775
Kohorte: 1945–1954								
	Referenzkategorie				Referenzkategorie			
Kohorte: 1955–1964	-.437	.040	***	0,646	-.640	.039	***	0,527
Kohorte: 1965 und später	-1.041	.042	***	0,353	-1.442	.041	***	0,237
jüngstes Kind im HH u. 3 Jahre	.443	.046	***	1,557	.770	.045	***	2,160
jüngstes Kind im HH zw. 3 und u. 6 Jahren	.437	.049	***	1,548	.736	.047	***	2,087
jüngstes Kind im HH älter als 6 Jahre	.073	.033	*	1,076	.423	.032	***	1,526
keine Kinder im Haushalt								
	Referenzkategorie				Referenzkategorie			
Vollzeit erwerbstätig	.185	.047	***	1,203	.173	.048	***	1,189
Teilzeit erwerbstätig	.260	.060	***	1,297	.315	.060	***	1,371
Nicht erwerbstätig	.286	.051	***	1,330	.287	.051	***	1,332
Sonstige Erwerbstätigkeit								
	Referenzkategorie				Referenzkategorie			
verheiratet / in Partnerschaft lebend	.056	.119		1,057	.317	.115	**	1,373
getrennt / geschieden	.054	.129		1,055	-.363	.129	**	0,696
ledig (ohne Partnerschaft)	-.163	.124		0,849	-.480	.123	***	0,619
verwitwet								
	Referenzkategorie				Referenzkategorie			
Zufriedenheit: Gesundheit	-.030	.007	***	0,971	-.037	.006	***	0,963
Zufriedenheit: Haushaltseinkommen	-.021	.006	**	0,980	-.047	.006	***	0,954
Pflegebedürftige Person im HH	.412	.092	***	1,510	.637	.086	***	1,891
weibliches Geschlecht	.711	.027	***	2,036	.321	.027	***	1,379
formale Bildung	.304	.014	***	1,355	-.075	.014	***	0,928
Migrationshintergrund vorhanden	-.219	.048		0,804	-.016	.042		0,984
Erhebungsgebiet Neue Länder	.261	.032	***	1,298	-.217	.033	***	0,805
Erhebungsjahr 1990	.219	.049	***	1,245	.047	.047		1,049
Erhebungsjahr 1995	.021	.043		1,021	-.134	.042	**	0,874
Erhebungsjahr 1998								
	Referenzkategorie				Referenzkategorie			
Erhebungsjahr 2003	.013	.039		1,013	.132	.038	***	1,141
Erhebungsjahr 2008	-.022	.040		0,978	.186	.039	***	1,204
Konstante	-.575	.143	***		.357	.139	*	

Quelle: SOEP 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008; N (Level 1 = Observationen): 65.003; N (Level 2 = Personen): 30.546;

N (Level 3 = Haushalte): 12.501; eigene Berechnungen

* $p < 0.05$; ** $p < 0.01$; *** $p < 0.001$

zugehörigkeit getroffen werden kann. Folglich ist es notwendig, nur jene Fälle zu betrachten, die zu mindestens *zwei* Erhebungszeitpunkten alle relevanten Items zur Erfassung des Freizeitverhaltens beantwortet haben. In diesem Fall ist zu entscheiden, welcher Beobachtungszeitraum als relevant angesehen wird. So wäre es für eine Person, die für den gesamten Zeitraum von 18 Jahren (1990–

2008) gültige Werte auf den Freizeititems aufweist, prinzipiell möglich, insgesamt zehn verschiedene Übergänge im Panel auf Stabilität bzw. Wandel des Freizeitverhaltens hin zu untersuchen. Jedoch gestaltet sich dies als nicht zweckmäßig: Lässt sich eine Person bspw. 1990 und 1998 dem Freizeittyp *Hochkultur*, 1995 hingegen dem Typ *Soziale Kontakte* zuordnen, so läge für den Übergang von 1990

Zugehörigkeit zum Freizeittyp A vs. Zugehörigkeit zum Freizeittyp B

Kontakte vs. Erlebnis				Kultur vs. Engagement				Kultur vs. Kontakte				Engagement vs. Kontakte			
<i>b</i>	<i>se</i>	<i>p</i>	<i>exp(b)</i>	<i>b</i>	<i>se</i>	<i>p</i>	<i>exp(b)</i>	<i>b</i>	<i>se</i>	<i>p</i>	<i>exp(b)</i>	<i>b</i>	<i>se</i>	<i>p</i>	<i>exp(b)</i>
1.731	.071	***	5,647	-.476	.049	***	0,622	-.451	.050	***	0,637	.024	.044		1,025
.541	.047	***	1,718	-.075	.039		0,928	-.042	.041		0,959	.033	.037		1,034
Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie			
-.199	.040	***	0,819	.203	.038	***	1,225	-.237	.039	***	0,789	-.440	.037	***	0,644
-.408	.039	***	0,665	.400	.042	***	1,492	-.633	.041	***	0,531	-1.033	.039	***	0,356
.983	.040	***	2,673	-.327	.044	***	0,721	-.540	.040	***	0,583	-.213	.037	***	0,808
.857	.042	***	2,356	-.299	.046	***	0,742	-.420	.043	***	0,657	-.121	.040	**	0,886
.169	.031	***	1,184	-.350	.033	***	0,705	-.096	.033	**	0,908	.254	.031	***	1,289
Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie			
.219	.042	***	1,245	.012	.053		1,012	-.035	.049		0,966	-.046	.048		0,955
.325	.054	***	1,384	-.055	.062		0,946	-.065	.058		0,937	-.009	.057		0,991
.489	.044	***	1,631	-.001	.055		0,999	-.204	.050	***	0,816	-.202	.049	***	0,817
Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie			
.228	.115	*	1,256	-.262	.083	**	0,770	-.173	.084	*	0,842	.089	.077		1,093
-.269	.126	*	0,764	.417	.100	***	1,517	.323	.099	**	1,382	-.093	.097		0,911
-.257	.119	*	0,773	.317	.096	**	1,373	.094	.093		1,098	-.223	.090	*	0,800
Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie			
-.043	.006	***	0,957	.008	.006		1,008	.014	.006	*	1,014	.006	.006		1,006
-.060	.006	***	0,942	.026	.006	***	1,027	.039	.006	***	1,040	.013	.005	*	1,013
.636	.084	***	1,890	-.225	.067	**	0,799	-.224	.066	**	0,799	.001	.054		1,001
.668	.025	***	1,951	.389	.026	***	1,476	.042	.026		1,043	-.347	.024	***	0,707
-.391	.014	***	0,676	.379	.013	***	1,461	.695	.014	***	2,003	.316	.014	***	1,372
.765	.036	***	2,150	-.203	.047	***	0,816	-.984	.043	***	0,374	-.781	.035	***	0,458
.412	.030	***	1,509	.477	.031	***	1,612	-.151	.029	***	0,860	-.628	.029	***	0,534
-.278	.045	***	0,757	.171	.045	***	1,187	.497	.045	***	1,644	.326	.041	***	1,385
-.143	.039	***	0,867	.155	.041	***	1,168	.163	.039	***	1,177	.008	.037		1,008
Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie				Referenzkategorie			
-.006	.035		0,994	-.119	.037	**	0,888	.019	.036		1,019	.138	.033	***	1,148
.027	.036		1,027	-.207	.039	***	0,813	-.048	.037		0,953	.159	.034	***	1,172
.387	.135	**		-.932	.117	***		-.962	.115	***		-.030	.107		

nach 1998 eine Stabilität des Freizeitverhaltens vor, während für die Übergänge 1990 nach 1995 bzw. 1995 nach 1998 ein Wandel zu konstatieren wäre. Die Stabilität, die sich von 1990 bis 1998 zeigt, wäre in diesem Fall bestenfalls eine *relative* Stabilität, die aus einer Rückkehr in den Freizeittyp *Hochkultur* resultiert. Auf diese Weise würde eine absolute Stabilität – verstanden als eine konstante

Zuordnung zu ein und demselben Freizeittyp für alle Erhebungswellen – mit einer relativen Stabilität vermischt. Daher wurde für jeden Befragten nur ein Übergang betrachtet – und zwar jener, der den längsten Zeitraum umfasst. Zugleich wird für den beispielhaft genannten Befragten mit gültigen Werten auf allen Freizeitvariablen für den gesamten 18-Jahreszeitraum nur dann von einer Stabilität des

Tabelle 4 Stabilitätsquoten in Abhängigkeit von Untersuchungszeitraum und Freizeittyp¹⁴

Dauer des Übergangs	Stabilitätsquote über alle Typen	N	Hochkultur	N	Erlebnisorientierung	N	Engagement	N	Soziale Kontakte	N
3 Jahre	52,5%	1.452	46,9%	318	48,6%	352	49,8%	235	59,4%	547
5 Jahre	52,5%	8.738	48,6%	1.884	50,9%	2.118	55,5%	2.167	54,0%	2.569
8 Jahre	34,7%	2.334	25,1%	518	31,4%	488	38,2%	550	40,6%	778
10 Jahre	30,6%	1.286	24,6%	248	26,7%	344	34,6%	268	34,6%	408
13 Jahre	24,8%	2.832	17,7%	644	17,9%	655	32,3%	676	29,5%	857
18 Jahre	17,9%	2.162	11,2%	493	12,9%	490	28,1%	631	16,8%	548

Quelle: SOEP 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008; eigene Berechnungen

Freizeitverhaltens gesprochen, wenn er für alle Erhebungswellen (1990, 1995, 1998, 2003, 2008) dem gleichen Freizeittyp zugeordnet wurde. Wandel läge folglich auch dann vor, wenn dieser Befragte zwischenzeitlich, und sei es auch nur für eine Erhebungswelle, einem anderen Typ zugeordnet wurde – selbst wenn er anschließend wieder zu seinem ursprünglichen Typus zurückkehrte.

Im ersten Schritt reduziert sich die Fallzahl auf 21.744 Personen, die an mindestens zwei Erhebungswellen alle Freizeititems beantworteten. Hier von konnten in einem weiteren Schritt 18.804 Befragte zu mindestens zwei Zeitpunkten eindeutig einem Freizeittyp zugeordnet werden. Die Identifikation des längsten Übergangs einer Befragungsperson gelang in einem ersten Schritt für 18.644 Befragte. Die übrigen 160 Personen wiesen für mehrere unterschiedliche Übergänge der gleichen Zeitspanne (fünf Jahre) gültige Werte auf und wurden in der Folge jenen Übergängen mit den geringsten Fallzahlen zugewiesen.¹³

Die Analysen zu Stabilität und Wandel des Freizeitverhaltens beginnen mit der Ausweisung des Anteils derjenigen Befragten, deren Freizeittypzuordnung im betrachteten Zeitraum stabil geblieben ist. Zusätzlich erfolgt eine Unterteilung in Abhängigkeit des jeweiligen Freizeittyps (Tabelle 4).

¹³ Diese Konstellation kann etwa bei Befragten auftreten, die sowohl 1990 als auch 1995 an der Befragung teilnahmen, 1998 ausgesetzt, aber in den Jahren 2003 und 2008 wieder an der Befragung partizipiert haben. In Tabelle A2 des Anhangs sind für die insgesamt zehn Übergänge die einzelnen Fallzahlen nach der Kohortenzugehörigkeit der Befragten ausgewiesen.

¹⁴ Für die Längsschnittanalysen wurde auf eine Gewichtung der Daten verzichtet. So sieht das für die Schätzung der logistischen Mehrebenenmodelle verwendete Stata-Ado *gllamm* (vgl. Rabe-Hesketh & Skrondal 2008) zwar die Möglichkeit vor, Gewichtsvariablen auf den unter-

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass die Stabilitätsquote schon in der kurzen Zeitspanne von nur drei Jahren lediglich 52,5 Prozent beträgt. Dies bedeutet, dass sich etwa die Hälfte derjenigen Befragten, deren maximaler Beobachtungszeitraum im Rahmen des SOEP drei Jahre beträgt, zum Zeitpunkt t_1 dem gleichen Freizeittyp zuordnen lassen wie zum Erhebungszeitpunkt t_0 . Erwartungsgemäß reduzieren sich die Stabilitätsquoten für größere Zeiträume beträchtlich: Für den Zeitraum von 18 Jahren lassen 17,9 Prozent der 2.162 Befragten, die an allen Erhebungswellen 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008 teilgenommen haben, eine konstante Zuordnung zu ein und demselben Freizeittyp erkennen. Wichtig ist hier jedoch zu berücksichtigen, dass dieser Teil der Befragten zu *allen* Zeitpunkten dem identischen Freizeittyp zugeordnet werden konnte, wir hier folglich vier potenzielle Wechsel (1990 nach 1995, 1990 nach 1998, 1990 nach 2003 und 1990 nach 2008) betrachten. Läge statistische Unabhängigkeit vor und wäre damit eine Konstanz der Lebensstilzuordnung bei insgesamt vier Übergängen und vier Freizeittypen genauso wahrscheinlich wie ein Wechsel, so beliefe sich die Wahrscheinlichkeit einer konstanten Typzuordnung – unter der Voraussetzung identischer Randverteilungen der vier Freizeittypen – beim ersten Übergang auf 25 Prozent und bei insgesamt vier Über-

schiedlichen Analyseebenen einzuführen (anders als etwa der entsprechende Stata-Befehl *xtmelogit*), jedoch herrscht über deren adäquater Verwendung bislang noch kein Konsens (vgl. Kovacevic/Rai 2003). Schließlich weisen die Autoren von *gllamm* in der zugehörigen help-file selbst darauf hin, dass bei der Verwendung der Gewichtsvariablen vor allem dann besondere Vorsicht geboten ist, wenn diese auf der untersten Datenebene angesiedelt ist. Dies ist hier – da das entsprechende Gewicht eine Gewichtsvariable auf der Personenebene darstellt – der Fall.

gängen dementsprechend auf 0,25⁴ bzw. 0,4 Prozent. Die hier ermittelte Stabilitätsquote von 17,9 Prozent nimmt sich vor diesem Hintergrund zwar deutlich eindrucksvoller aus, entspricht intuitiv aber nur bedingt dem Bild einer „hohen“ Stabilität von Freizeittypzuordnungen.

Die Gründe für die womöglich gering anmutenden Stabilitätsquoten sind vielfältiger Natur: So würden wir aus theoretischer Sicht deutlich höhere Stabilitätsquoten erwarten, stünden uns in den SOEP-Daten auch alltagsästhetische Variablen zur Verfügung, die eine höhere Stabilität aufweisen als Freizeitaktivitäten. Darüber hinaus ist bei einigen Befragten auch eine Koexistenz bzw. umgekehrt eine mangelnde Exklusivität von Freizeitorientierungen zu erkennen. Anders ausgedrückt: Viele Befragte weisen bei mehr als nur einem Freizeittyp hohe Indexwerte auf, so dass, bedingt durch die Operationalisierung, die Zuordnung zum prioritären Freizeittyp nur sehr knapp ausfällt. Geringfügige Veränderungen bei einer einzelnen Aktivität, die z. T. auch aus Messfehlern aufgrund der sehr rudimentären Antwortkategorien resultieren dürften, können demnach sehr rasch in einer Neuordnung in der folgenden Erhebungswelle münden. Dem entsprechen die höheren Stabilitätsraten, die sich ergeben, wenn man nur jene Fälle berücksichtigt, die bei ihrer prioritären Freizeitorientierung stets einen Indexwert aufweisen, dessen Differenz zum zweithöchsten Wert größer ist als 0,25 z-Punkte.¹⁵ Vor diesem Hintergrund lässt sich die Praxis der Lebensstilforschung, Variablen zunächst zu Lebensstiltypen zu verdichten, um anschließend die Befragten diesen Typen zuzuordnen, durchaus kritisch hinterfra-

¹⁵ Bei diesen Fällen erscheint es eher angebracht, von einer exklusiven prioritären Freizeitorientierung zu sprechen, die vergleichsweise starke Veränderungsprozesse des Freizeitverhaltens erfordert, damit sich eine Neuordnung zu einem anderen Freizeittyp vollzieht. Jedoch gehen auf diese Weise viele Fälle verloren: Nur gut 54 Prozent (11.892) der ursprünglichen 21.744 Befragten können für mindestens einen Übergang eindeutig einem Freizeittyp zugeordnet werden. Insgesamt mündet diese Zuordnung aber in deutlich erhöhten Stabilitätsquoten: So verschreiben sich 39,4 Prozent der 521 Befragten, für die zu allen Erhebungszeitpunkten auf der Grundlage dieser Variante eine Zuordnung zu einem der vier Freizeittypen möglich war, über den gesamten Zeitraum 1990 bis 2008 dem gleichen Typus. Die Struktur ähnelt dabei jener aus Tabelle 4: Zum einen reduzieren sich erwartungsgemäß die Stabilitätsquoten für längere Zeiträume; zum anderen weisen bestimmte Freizeittypen, insbesondere der Typus *Engagement*, deutlich erhöhte Stabilitätsquoten auf, während andere, so z. B. *Hochkultur* und *Erlebnisorientierung*, von einer höheren Volatilität geprägt sind.

gen.¹⁶ Schließlich haben die moderaten Stabilitätsquoten in der sehr konservativen Operationalisierung von Stabilität, die auf einer absoluten statt auf einer relativen Stabilität beruht, einen weiteren zentralen Grund. Richtet man schließlich den Blick auf die Stabilitätsquoten in Abhängigkeit vom Freizeittyp, so erweisen sich bestimmte Freizeittypen, insbesondere der Typus *Engagement*, als deutlich stabiler im Vergleich zu eher volatilen Typen wie bspw. der *Hochkultur*.¹⁷

Zur weiteren Prüfung der Hypothese werden im Folgenden erneut multivariate logistische Mehrebenenmodelle geschätzt. Diese zielen auf die Prüfung der Frage ab, welche Prädiktoren einen Einfluss darauf ausüben, dass die Zuordnung zu einem bestimmten Freizeittyp im Zeitverlauf stabil bleibt (Wert 1 der abhängigen Variablen) oder sich wandelt (Wert 0). Als unabhängige Variable nimmt die Kohortenzugehörigkeit des Befragten einen zentralen Stellenwert ein: Gemäß Hypothese 2 sollte sich die Lebensstilzuordnung im Lebensverlauf verfestigen, so dass in den älteren Kohorten eine höhere Persistenz von Lebensstilen zu erwarten ist.

Neben den bereits aus Abschnitt 3.3 bekannten Kontrollvariablen werden auch in den folgenden Modellen Variablen berücksichtigt, die diverse biografische Ereignisse abbilden. Allerdings kommt nun der längsschnittliche Charakter der Daten vollkommen zur Geltung: So wird für die unabhängigen Variablen stets dann der Wert 1 vergeben, wenn das biografische Ereignis zwischen zwei Erhebungswellen eingetreten ist, was sich anhand der Variable *Monat des Interviews* und den zahlreichen Kalendervariablen für diese biografischen Ereignisse zwar mit einigem Aufwand, insgesamt aber doch recht gut nachzeichnen lässt. Um es an einem Beispiel zu erläutern: Für eine Befragungsperson, die an den Erhebungswellen 1990, 1995 und 1998 partizipiert hat und danach aus dem SOEP ausgeschieden ist (und für die folglich der Übergang 1990–1998 betrachtet wird), wird für die biografische Variable dann der Wert 1 vergeben, wenn das entsprechende Ereignis *nach* der Befragung 1990, aber *vor* der Befragung 1998 eingetreten ist.

¹⁶ Dieser aus unserer Sicht bedenkenswerte Hinweis stammt von einem der beiden anonymen Gutachter.

¹⁷ Isengard (2011) weist zu Recht darauf hin, dass die zu beobachtende erhöhte Volatilität des Freizeittyps *Hochkultur* mit dem Item *Ausflüge und kurze Reisen unternehmen* erklärt werden kann, welches auf diesem Faktor lädt, aber im Gegensatz zu dem Besuch von Theatern und Opernhäusern im Alter deutlich abnimmt.

Zudem wird der Kranz an biografischen Ereignissen erweitert. So werden als unabhängige Variablen im Folgenden betrachtet¹⁸:

- die Geburt eines Kindes
- der Zusammenzug mit dem Partner
- eine Heirat
- die Trennung von dem bisherigen Partner¹⁹
- der Tod des Lebenspartners
- der Auszug eines Kindes
- die erstmalige Aufnahme einer Erwerbstätigkeit
- der Arbeitsplatzwechsel in ein anderes Unternehmen
- der Renteneintritt
- ein Umzug sowie
- die Aufnahme einer pflegebedürftigen Person in den Haushalt bzw.
- das Ausscheiden einer pflegebedürftigen Person aus dem Haushalt.²⁰

Diese Auswahl von „Lifeevents“ orientiert sich an aus theoretischer Sicht besonders markanten Ereignissen, die einen Einfluss auf die individuelle Lebensführung erwarten lassen (vgl. Holmes & Rahe 1967; Evans & Baxter 2012).

Zwar mag von Interesse sein zu identifizieren, welchen Einfluss der Eintritt bestimmter biografischer Ereignisse auf die Stabilität oder den Wandel von Freizeittypzuordnungen aufweist. Als aufschlussreich könnte sich auch die Analyse erweisen, wel-

¹⁸ In Tabelle A2 des Anhangs sind die jeweiligen Fallzahlen der einzelnen Lifeevents aufgeführt. Hieraus wird ersichtlich, dass bestimmte Ereignisse nur eine sehr geringe Inzidenz aufweisen (z. B. der Tod des Lebenspartners oder das Hinzutreten einer pflegebedürftigen Person in den Haushalt), während für andere Ereignisse durchaus recht hohe Fallzahlen vorliegen (z. B. für einen Umzug oder die Geburt eines Kindes).

¹⁹ Die Trennung erhielt aufgrund inhaltlicher Erwägungen den Vorzug gegenüber der Scheidung, da von ersterer ein unmittelbarer Effekt auf das Freizeitverhalten vermutet wird. Der Scheidung wiederum ging in aller Regel die Trennung voraus, so dass von ihr allenfalls geringe eigenständige Effekte auf das Freizeitverhalten zu erwarten sind. Gegen eine Integration *beider* Variablen spricht die Gefahr einer zu hohen Multikollinearität.

²⁰ Auch wurden Variablen gebildet, die signalisieren, wie weit das jeweilige Ereignis mit Blick auf den Endzeitpunkt des Übergangs zurückliegt. Auf diese Weise konnte ermittelt werden, in welchem Zeitraum diese Ereignisse eine besonders starke Wirkung entfalten bzw. wann die Wirkung der Ereignisse auf die Stabilität bzw. den Wandel von Freizeitorientierungen verblasst. Insgesamt zeigten sich jedoch nur geringfügige Unterschiede im Vergleich zu den sparsameren Modellen, die die Lifeevents mit nur einer Dummyvariable (Ereignis eingetreten (1) vs. Ereignis nicht eingetreten (0)) berücksichtigen.

che biografischen Ereignisse den Verbleib in einem bestimmten Freizeittyp begünstigen oder aber die Wahrscheinlichkeit für einen Wechsel von Typ A nach Typ B erhöhen. Da die Lifeevents aber, wie im theoretischen Teil der Arbeit erwähnt, im Rahmen der Analyse vornehmlich als Kontrolle für den Lebenszyklus dienen, sollen diese und vergleichbare Fragestellungen nur am Rande behandelt werden.

Neben den genannten Lifeevents wurden zwei weitere unabhängige Variablen in den Modellen berücksichtigt. Hierbei handelt es sich um die bereits aus Abschnitt 3.3 bekannten subjektiven Zufriedenheiten mit dem Gesundheitszustand und dem Haushaltseinkommen. Dabei wurden für diese Merkmale nicht nur die Anfangs- und Endzeitpunkte des Übergangs betrachtet, da sich dies mitunter als irreführend gestalten kann.²¹ Vielmehr wurden, ausgehend vom Startpunkt des jeweiligen Übergangs, die jährlichen Veränderungen berechnet und hieraus das geometrische Mittel gebildet. Anschließend wurden die Variablen logarithmiert, da bei extremen Veränderungen (bspw. von Wert 1 auf Wert 10) massive Ausreißer auftreten.²²

Schließlich wurde eine unabhängige Variable *Dauer* in die Modelle integriert, welche die Zeitspanne des betrachteten Übergangs erfasst. Diese Variable kann die Werte 3 (für den Übergang 1995–1998) bis maximal 18 (für den Übergang 1990–2008) annehmen und stellt somit, neben den Ereignisvariablen, eine weitere Kontrolle für Lebenszykluseffekte dar.

Im folgenden Schritt wird nun betrachtet, welche Merkmale einen Einfluss auf die Stabilität und den Wandel, ausgehend von den insgesamt vier Freizeittypzuordnungen, ausüben. Dabei reduzierte sich die Fallzahl nochmals auf insgesamt 13.360 Befragte, da einige Befragungspersonen vor allem hinsichtlich der biografischen Ereignisvariablen feh-

²¹ Dies kann etwa dann der Fall sein, wenn die Variable zum Anfangs- und Endzeitpunkt des Übergangs zwar den gleichen Wert aufweist, in der Zwischenzeit jedoch eine hohe Volatilität des Gesundheitszustandes (oder des Einkommens) vorliegt, die womöglich zu einer Anpassung des Freizeitverhaltens geführt hat.

²² Zunächst wurden die Skalen der Zufriedenheitsvariablen auf einen Wertebereich von 1 bis 11 rekodiert. Die Berechnung des geometrischen Mittels soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: Betrachtet man den Übergang 1995 bis 1998 und wies eine Person hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der Gesundheit die Werte 7 (1995), 10 (1996), 10 (1997) und 7 (1998) auf, so wurde das geometrische Mittel mit $(10/7 * 10/7 * 7/7)^{(1/3)}$ berechnet. Dieser Wert (1,27) wurde schließlich logarithmiert (entspricht 0,24).

lende Werte aufweisen,²³ jedoch nur jene Fälle berücksichtigt wurden, die auf allen unabhängigen Variablen über gültige Werte verfügen. In Tabelle 5 sind die Ergebnisse der logistischen Mehrebenenmodelle²⁴ ausgewiesen, wobei auf Seiten der abhängigen Variablen der Wert 1 eine Stabilität der Typzuordnung anzeigt, der Wert 0 hingegen einen Wandel. Die Auswertung erfolgte separat für die einzelnen Freizeittypen: So wurde jeweils untersucht, welche Merkmale die Stabilität bzw. den Wandel ausgehend von einer bestimmten Typzuordnung beeinflussen.

Richtet man den Blick auf die kohortenspezifischen Ergebnisse, so lässt sich bei drei von vier Freizeittypen eine höhere Persistenz der Freizeitorientierung in den älteren Kohorten erkennen: So weisen die vor 1945 geborenen Kohorten im Vergleich zur Kohorte 1945–1954 (aber auch im Vergleich zu den übrigen jüngeren Kohorten, die sich nur marginal von der Referenzkategorie unterscheiden) eine ca. 1,4-fach höhere Chance auf, dem Freizeittyp *Soziale Kontakte* die Treue zu halten. Aus der Reihe fallen dagegen die Resultate in Bezug auf den Freizeittyp *Erlebnisorientierung*, bei dem sich – entgegen den in der Hypothese 2 formulierten Erwartungen – in den jüngeren Kohorten eine erhöhte Stabilität zeigt. In der Summe fallen die Unterschiede zwischen den einzelnen Kohorten nur gering aus und erreichen selten statistisch signifikantes Niveau. Stabilität und Wandel von Freizeittypzuordnungen lassen sich jedoch nicht nur durch die Kohortenzugehörigkeit mäßig erklären. Gleiches gilt auch für die lebenszyklisch relevanten Ereignisse, die als Kovariaten in das Modell integriert wurden. Hier spielen noch am ehesten die Geburt eines Kindes und der Tod des Lebenspartners eine Rolle: So weisen Befragte, die zu Beginn des Beobachtungs-

zeitraums dem Freizeittyp *Erlebnisorientierung* zugerechnet wurden, eine mehr als dreimal so hohe Chance auf, diesem Typ auch in folgenden Wellen zuzugehören, wenn in ihrem Haushalt in der Zwischenzeit kein Kind geboren wurde (verglichen mit jungen Eltern).²⁶ Letztere wiederum lassen eine nahezu doppelt so hohe Chance erkennen, dem Freizeittyp *Soziale Kontakte* zugehörig zu bleiben. In ähnlicher Weise erhöht der Tod des Lebenspartners die Chance, aus den außerhäuslichen Freizeittypen *Erlebnisorientierung*, *Hochkultur* und *Engagement* auszuschneiden, begünstigt aber den Verbleib im Typ *Soziale Kontakte*.

Lediglich von den sozialstrukturellen Merkmalen gehen deutliche Effekte auf Stabilität und Wandel von Freizeittypzuordnungen aus. So scheiden Frauen häufiger als Männer aus den Freizeittypen *Erlebnisorientierung* und *Engagement* aus, halten dagegen eher dem Typ *Soziale Kontakte* die Treue. Eine hohe formale Bildung stabilisiert dagegen prinzipiell die individuelle Lebensführung und geht lediglich mit einem häufigeren Ausscheiden aus dem Freizeittyp *Soziale Kontakte* einher. Der deutlichste Einfluss auf Stabilität und Wandel ist allerdings der Variablen *Dauer des Analysezeitraums* zuzuschreiben. Wie bereits in Tabelle 4 ersichtlich, reduziert sich mit steigendem Beobachtungszeitraum die Chance einer stabilen Typzuordnung.

In der Gesamtbetrachtung gestalten sich die Befunde in Bezug auf die zweite Hypothese als gemischt: Dies gilt erstens mit Blick auf die Frage, welchen Grad an Stabilität Lebensstile bzw. Freizeitaktivitätsmuster im Lebensverlauf aufweisen. Hier ist die

²³ Dies ist entweder darauf zurückzuführen, dass einige Befragungspersonen während zweier relevanter Erhebungszeitpunkte (bspw. zwischen 1990 und 1995) für (mindestens) eine Erhebungswelle ausgesetzt haben und daher für diesen Zeitraum keine biografischen Informationen vorliegen. Oder aber die Befragungsperson schied zwar nach dem relevanten Analysezeitraum aus (z. B. 1996 für den Analysezeitraum 1990–1995), es konnten hierdurch aber keine biografischen Informationen für das Jahr 1995 gewonnen werden. Dies liegt darin begründet, dass die Informationen zu biografischen Ereignissen retrospektiv erhoben wurden, also bspw. erst im Jahre 1996 danach gefragt wurde, ob – und falls ja in welchem Monat – der Befragte im Jahre 1995 heiratete.

²⁴ Im Unterschied zum Modell in Kapitel 3.3 handelt es sich hier nur um Zweiebenenmodelle, da pro Person nur eine Observation (der längste Übergang) berücksichtigt wird.

²⁵ Zur Klärung der Frage, ob der mehrebenenanalytische Ansatz zur Untersuchung von Stabilität und Wandel von Freizeitmustern angebracht ist, wurde für alle vier Modelle der so genannte Variance Partitioning Coefficient (VPC) berechnet. Der VPC zeigt an, wie sich die Varianz der abhängigen Variablen auf die beiden Analyseebenen verteilt. Zu seiner Kalkulation wird für die Varianz auf der ersten Analyseebene die Varianz der standardlogistischen Verteilung von $\pi^2/3$ angenommen (vgl. Snijders/Bosker 1999). Anschließend wird die Varianz der zweiten Analyseebene an der Gesamtvarianz relativiert. Im Ergebnis belaufen sich die Werte des VPC auf 0,17 (Erlebnisorientierung), 0,43 (Hochkultur), 0,35 (Engagement) und 0,41 (Soziale Kontakte). Somit bewegen sich zwischen 17 und 43 Prozent der Varianz von Stabilität und Wandel von Freizeitaktivitäten auf der Ebene des Haushalts, während der verbleibende Anteil auf der Individualebene angesiedelt ist. Diese Werte legen nahe, dass eine mehrebenenanalytische Modellierung sinnvoll ist, um einer Unterschätzung der Standardfehler zu begegnen.

²⁶ Den Odds-Ratios von 0,319 entsprechen Odds-Ratios von 3,135 bei umgekehrter Kodierung.

Tabelle 5 Prädiktoren der Stabilität der Freizeittypzuordnung²⁵ (Fußnote auf Seite 279)

Kovariaten	Wandel (0) und Stabilität (1) der Freizeittypzuordnung ausgehend vom Typ ...											
	... Erlebnisorientierung			... Hochkultur			... Engagement			... Soziale Kontakte		
	b	se	p	exp(b)	b	se	p	exp(b)	b	se	p	exp(b)
Kohorte: 1933 und früher	-1,641	.432	***	0,194	-2,55	.227		0,775	.085	.175		1,089
Kohorte: 1934–1944	-.367	.223		0,693	.164	.181		1,179	.167	.156		1,182
Kohorte: 1945–1954												
Kohorte: 1955–1964	.140	.166		1,151	-.420	.179	*	0,657	-.045	.162		0,956
Kohorte: 1965 und später	.597	.168	***	1,817	-.484	.212	*	0,616	-.500	.209	*	0,606
Heirat	-.215	.173		0,806	-.190	.234		0,827	-.063	.291		0,939
Trennung vom Lebenspartner	.267	.170		1,306	.277	.241		1,319	-.200	.285		0,819
Zusammenzug mit Lebenspartner	-.300	.174		0,741	.222	.258		1,249	-.692	.316	*	0,501
Tod des Lebenspartners	-.607	.555		0,545	-.611	.424		0,543	-.339	.275		0,712
Geburt eines Kindes	-.144	.179	***	0,319	.148	.222		1,160	.331	.226		1,392
Auszug eines Kindes	-.080	.172		0,923	-.266	.180		0,766	.390	.142	**	1,476
Erstmalige Aufnahme einer Arbeit	-.081	.196		0,922	-.408	.444		0,665	-.198	.485		0,820
Antritt einer neuen Stelle	.053	.142		1,054	-.247	.201		0,781	-.091	.189		0,913
Verrentung	-.121	.232		0,886	-.114	.188		0,892	-.145	.152		0,865
pflegebed. Person kommt in HH	-.087	.556		0,917	.263	.440		1,301	-.139	.276		0,870
pflegebed. Person verlässt HH	.341	.677		1,407	.495	.481		1,640	-.375	.391		0,687
Zufriedenheit: Gesundheit	.016	.031		1,016	.056	.036		1,058	.015	.032		1,015
Zufriedenheit: Haushaltseinkommen	.055	.029		1,057	.042	.035		1,043	-.055	.034		0,947
weibliches Geschlecht	-.685	.107	***	0,504	.005	.108		1,005	-.497	.097	***	0,608
formale Bildung	.176	.053	**	1,192	.376	.062	***	1,456	.133	.057	*	1,142
Migrationshintergrund vorhanden	-.530	.194	**	0,589	-.240	.260		0,787	-.1010	.226	***	0,364
Erhebungsgebiet Neue Länder	-.319	.126	*	0,727	.156	.135		1,169	-.240	.142		0,787
Dauer des Analysezeitraums	-.143	.017	***	0,866	-.215	.021	***	0,807	-.132	.014	***	0,877
Konstante	.532	.195	***		.338	.220			1,178	.197	***	
N (Level 1): Personen		2790				2974				3462		4134
N (Level 2): Haushalte		2225				2332				2588		2933

Quelle: SOEP 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008; eigene Berechnungen

* p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001

Interpretation der berichteten Stabilitätsquoten eine Frage des Maßstabs. Der Befund, dass nur ein knappes Fünftel der Befragten im 18-Jahreszeitraum beständig dem gleichen Freizeittyp zuzurechnen ist, mag als Indiz für eine hohe Volatilität von Freizeitorientierungen aufgefasst werden. Zieht man als Referenzmaßstab jedoch den markant geringeren Erwartungswert der Stabilitätsquote für diesen Zeitraum von 0,4 Prozent heran, der im Falle einer zufälligen Zuordnung zu den einzelnen Typen vorläge, so sprechen die ermittelten 17,9 Prozent eher für eine tendenziell hohe Stabilität von Lebensstilen. Zusätzlich muss berücksichtigt werden, dass Freizeitaktivitäten zu den eher volatilen Komponenten von Lebensstilen gehören. Schließlich stellen bescheidene Wiederholungsstabilitäten, die im Rahmen von Panelbefragungen identifiziert werden, keine Seltenheit dar.²⁷ Hier dürfte Messfehlern eine nicht zu unterschätzende Rolle zufallen (vgl. Achen 1975; Page & Shapiro 1992).²⁸

Zweitens sprechen die Ergebnisse zur kohortenspezifischen Persistenz von Lebensstilen bzw. Freizeitmustern keine eindeutige Sprache, obgleich sie in drei von vier Fällen die Hypothese bestätigen. Mit Ausnahme des Typs *Erlebnisorientierung* zeigt sich nämlich bei allen Freizeittypen in den älteren Geburtskohorten eine tendenziell erhöhte Stabilität, wengleich die Differenzen bisweilen eher gering ausfallen.

4. Diskussion

Das zentrale Forschungsinteresse unseres Beitrags rückte zwei wichtige Forschungsdesiderate der Lebensstildebatte in den Fokus. Erstens ging es um die Frage, ob Lebensstile primär durch die Kohortenzugehörigkeit oder durch den Lebenszyklus geprägt werden. Zweitens, und damit zusammenhängend,

bestand unser Untersuchungsziel darin aufzudecken, inwieweit von einer Stabilität der Lebensstile im Lebenslauf gesprochen werden kann. Unsere Hypothesen postulierten erstens eine starke Kohortenbindung sowie zweitens eine hohe Persistenz von Lebensstilen, die mit zunehmendem Alter ansteigt. Aus theoretischer Sicht griffen wir zur Herleitung unserer Hypothesen auf die Habituskonstruktion von Bourdieu (1987) zurück, die eine weitgehende Beibehaltung einmal ausgebildeter Geschmäcker, Alltagsroutinen und Wertorientierungen annimmt (ähnlich Vester et al. 2001). Zudem orientierten wir uns an der Überlegung einer sozialen Nutzenfunktion des Lebensstils für den Einzelnen (Esser 1999; Otte 2004). Demnach werden Lebensstile nur dann geändert, wenn gravierende Veränderungen in den materiellen Ressourcen oder den sozialen Lebensumständen, etwa in Form kritischer Lebensereignisse, eintreten. Ansonsten sollte unserer Überlegung zufolge aber gelten: Eine Lebensstiländerung produziert Kosten und gemessen daran einen nur vergleichsweise geringen Nutzenzuwachs. Hieraus erwuchs in der Summe die Überlegung, dass Lebensstile im Lebenslauf eher beibehalten als vor dem Hintergrund des Lebenszyklus adjustiert werden.

Unsere Ergebnisse sprechen zunächst für eine starke Kohortenprägung von Lebensstilen auch unter Kontrolle lebenszyklisch relevanter Größen. Demnach lassen sich klare kohortenspezifische Differenzierungen in der Präferenz für einzelne Freizeitmuster erkennen: Die jüngeren Kohorten weisen eine hohe Neigung zum Freizeittyp *Erlebnisorientierung* auf, während die älteren Kohorten die Aktivitätsmuster *Engagement* und *Soziale Kontakte* präferieren. Zwar kann auch dem Lebenszyklus, im Einklang mit Isengard (2011), ein Einfluss auf die Ausbildung von Lebensstilen zugeschrieben werden. In der Summe bleibt dieser aber hinter den Kohorteneffekten zurück. Isengard hingegen hatte auf der Grundlage des (nahezu) identischen Variablensets und des gleichen Analysezeitraums lebenszyklischen Einflüssen eine prioritäre Rolle für die Prägung von Lebensstilen eingeräumt. Diese Unterschiede mögen partiell auf die unterschiedliche Analysestrategie zurückzuführen sein: Während im vorliegenden Beitrag – als Folge der Zuordnung aller Befragten zu einem Freizeittyp – die Entwicklung der *relativen Struktur* von Freizeitaktivitäten im Zeitverlauf abgebildet wird, fokussiert Isengard auf potenzielle *Veränderungen im Aktivitätsniveau* einer Person bei allen vier Freizeitmustern.

Unsere Resultate entsprechen auch der klassischen Annahme Karl Mannheims von der „Seinsgebun-

²⁷ Zu nennen wären hierfür etwa die Ergebnisse von Converse (1970) zu zentralen politischen Einstellungen und Küchler (1990) zur Parteiidentifikation.

²⁸ Eine analoge Betrachtung der Stabilität der Wertetypzuordnung auf der Grundlage des Inglehart-Index (der mit Wertorientierungen prinzipiell stabile Einstellungen auf der Individualebene messen soll) basierend auf dem gleichen Sample ergab für den 10-Jahreszeitraum von 1996 bis 2006 für nur einen Übergang (zuvor wurde der Inglehart-Index nur vor 1990 erhoben) eine nur geringfügig höhere Stabilitätsquote von 38,9 Prozent (N = 6783) als für die Freizeittypzuordnung im 10-Jahreszeitraum (mit zwei Übergängen: 30,6 Prozent). Der Inglehart-Index bietet sich als Referenzmaßstab besonders gut an, da auch hier die Zuordnung zu einem von insgesamt vier Typen (unter Berücksichtigung der Mischtypen) erfolgt.

denheit des Denkens“ und der „Einheitlichkeit der Weltauffassung“, die sich in der kohortenspezifischen Verteilung einzelner Lebensstilmuster niederschlägt. Es ist somit zu erwarten, dass es erst über die Generationenfolge zu veränderten Lebensstilverteilungen in der Bevölkerung kommt (Schulze 1992). Zugleich deuten die Befunde darauf hin, dass sich das künftige Bild des Alterns und von älteren Menschen deutlich verändern wird. Während die heutige ältere Generation ein Freizeitmuster an den Tag legt, das stark an einer Trias aus Familie, Nachbarn und Verein orientiert ist, ist vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse zu erwarten, dass das stark erlebnisorientierte Aktivitätsmuster der Generationen 1955–1964 und insbesondere der Generation 1965 und jünger beim Übergang ins mittlere und hohe Alter weitgehend beibehalten wird. Das künftige Bild des Alterns und von älteren Menschen wird somit deutlich stärker von Aktivität geprägt sein als dies gegenwärtig der Fall ist. Dem entsprechen die Befunde von Klein & Becker (2008), die ebenfalls auf der Basis des SOEP festgestellt haben, dass die altersspezifischen Niveauunterschiede in der sportlichen Aktivität ihren Ursprung eher in Kohorten- als in Lebenszykluseffekten haben.

Im Rahmen der Analyse zur Prägung von Lebensstilen durch die Kohortenzugehörigkeit wurde zugleich herausgearbeitet, dass die kohortenspezifischen Differenzen in der Präferenz für einzelne Aktivitätsmuster im Zeitverlauf fortbestehen. Dies stellte ein erstes Indiz für eine hohe Stabilität des Lebensstils bzw. der Muster der Freizeitaktivitäten im Lebensverlauf dar. Diesem zentralen Postulat der zweiten forschungsleitenden Hypothese entsprechen die empirischen Resultate allerdings nur bedingt. Eine über 18 Jahre stabile Orientierung an ein und demselben Freizeittyp wiesen insgesamt rund 18 Prozent der Befragten auf. Dies mag auf den ersten Blick zwar wenig erscheinen. Bei der Interpretation dieses Wertes sollte jedoch bedacht werden, dass wir auf Grund der Datenstruktur im SOEP keine Informationen über alltagsästhetische Vorlieben haben, die einen deutlich höheren „Verpflichtungscharakter“ im Leben eines Menschen einnehmen als die hier analysierten Freizeitmuster. Folglich darf dieses Ergebnis durchaus „hoch gewichtet“ werden. Musikstile, Literaturgenres, Essensvorlieben sowie die Wahl der Tageszeitung sollten ein deutlich stabileres, unverwechselbares Profil aufweisen als Freizeitaktivitäten, die in höherem Maße gesundheitlichen und altersspezifischen Einschränkungen sowie wechselnden Moden unterliegen (vgl. Hartmann 2011; Rössel 2011; Yaish &

Katz-Gerro 2012). Zudem werden zeitintensive Freizeitaktivitäten eher lebensphasenspezifischen Erfordernissen (z. B. einer Familiengründung) angepasst, was in den Ergebnissen ebenfalls partiell zum Tragen kommt.

Aus empirischer Perspektive sind in der sehr restriktiven Operationalisierung von Stabilität und in der mangelnden Exklusivität von Freizeitorientierungen weitere Gründe für die womöglich zunächst gering anmutenden Stabilitätsquoten zu sehen. Viele Befragte weisen bei mehr als nur einem Freizeittyp hohe Indexwerte auf, so dass eine nur geringfügige Veränderung im Freizeitverhalten bei ggf. nur einem Item, das womöglich auch auf Messfehler statt auf eine tatsächliche Verhaltensänderung zurückzuführen ist, eine alternative Freizeittypzuordnung hervorruft und dadurch einen Lebensstilwechsel suggeriert. So zeigen sich deutlich erhöhte Stabilitätsquoten von rund 40 Prozent im 18-Jahreszeitraum, wenn dies zusätzlich in Rechnung gestellt wird. Zwar stellen diese Befunde die in der Lebensstilforschung geläufige Praxis der Typenbildung in Frage. Wir vertreten jedoch die Auffassung, dass eine Person in aller Regel nur einen „Stil“ primär verfolgen kann und gerade in der Identifikation der verschiedenen Stile einer Gesellschaft und der Zuordnung von Personen zu einem dieser Stile der große heuristische Nutzen des Lebensstilkonzepts zu sehen ist.

Schließlich konnte die Annahme einer mit zunehmendem Lebensalter ansteigenden Persistenz der Lebensführung weitgehend bestätigt werden. So ist in den jüngeren Kohorten die Wahrscheinlichkeit eines Wandels der Muster der Freizeitgestaltung höher als in den älteren Kohorten. Dies kann sowohl mit Bourdieus Konzept des Habitus als auch mit der allgemeinen Sozialisationstheorie plausibel erklärt werden. Demnach werden Vorlieben und Routinen (der Habitus) im Elternhaus verankert und während der Ausbildungs- und beruflichen Findungsphase (bis zum Alter von etwa 30 Jahren) zu einem in sich konsistenten Lebensstil entfaltet. Während der Familienphase (30.–50. Lebensjahr) mag dieser Lebensstil Anpassungen bzw. Einschränkungen ausgesetzt sein, die in der anschließenden Phase des „empty nest“ partiell entfallen und zu einem „Revival“ des Lebensstils führen mögen. Dies müsste jedoch in weiteren, retrospektiv angelegten qualitativen Studien genauer untersucht werden.

Die zur Abbildung des Lebenszyklus in die multivariaten Modelle integrierten Lebensereignisse haben einige interessante Detailbefunde mit Blick auf deren Konsequenzen für die Prägung und Stabilität von Freizeitmustern zutage gefördert: So wirken die

Geburt eines Kindes oder der Tod des Lebenspartners in Richtung eines Rückzugs von außerhäuslichen Aktivitäten; die Trennung vom Lebenspartner führt hingegen zu einer Zunahme außerhäuslicher Aktivitäten. In der Gesamtbetrachtung sprechen diese Resultate zum einen für die Einnahme einer Kohorten- *und* einer ergänzenden Lebenszyklusperspektive, will man die Prägung und Konsolidierung von Lebensstilen verstehen. Zum anderen deuten sie auf unterschiedliche Handlungsrationitäten hin, die im Lichte der Lebensstildiskussion auf die deutliche „Erdung“ von Lebensstilen in den Le-

bensumständen und -lagen der Menschen verweisen. Die (relative) Stabilität, die wir in den Freizeitmustern von Personen über 18 Jahren gefunden haben, spricht in der Summe für einen Verbindlichkeitscharakter der Lebensstile der Menschen im Lebensverlauf. Max Webers Formulierung von der „Art der Lebensführung“ mag auf den ersten Blick ständisch antiquiert anmuten, verweist aber womöglich gerade in modernen, schnelllebigen Gesellschaften auf einen willkommenen Orientierungs- und Ruhepol.

Anhang

Tabelle A1 Deskriptive Statistiken für die abhängigen und unabhängigen Variablen in der Querschnittsbetrachtung

	1990			1995			1998			2003			2008		
	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N
Abhängige Variablen (0=nie bis 4=täglich)															
<i>Erlebnisorientierung</i>															
Essen oder trinken gehen (Café, Kneipe, Restaurant)	1,70	1,03	9226	1,60	1,02	13246	1,65	0,98	13973	1,70	0,97	21745	1,66	0,95	19117
Kinobesuch, Besuch von Pop- oder Jazzkonzerten, Tanzveranstaltungen / Disco	0,76	0,91	9226	0,85	0,92	13246	0,90	0,88	13973	0,91	0,86	21745	0,85	0,81	19117
Aktive sportliche Betätigung	1,23	1,34	9226	1,19	1,33	13246	1,26	1,33	13973	1,48	1,41	21745	1,63	1,42	19117
Besuch von Sportveranstaltungen	0,66	0,93	9226	0,58	0,85	13246	0,61	0,84	13973	0,61	0,84	21745	0,61	0,84	19117
<i>Hochkultur</i>															
Ausflüge oder kurze Reisen machen	1,35	0,80	9226	1,26	0,75	13246	1,24	0,70	13973	1,23	0,72	21745	1,12	0,69	19117
Besuch von Veranstaltungen wie Oper, klassische Konzerte, Theater, Ausstellungen	0,54	0,67	9226	0,56	0,64	13246	0,62	0,65	13973	0,71	0,68	21745	0,68	0,66	19117
Künstlerische und musische Tätigkeiten (Malerei, Musizieren, Fotografie, Theater, Tanz)	0,87	1,09	9226	0,80	1,07	13246	0,75	1,04	13973	0,83	1,11	21745	0,87	1,13	19117
Fernsehen / Video	3,67	0,76	9226	3,76	0,69	13246	3,77	0,68	13973	3,78	0,67	21745	3,74	0,70	19117
<i>Engagement</i>															
Beteiligung in Parteien, in der Kommunalpolitik, Bürgerinitiativen	0,20	0,53	9226	0,14	0,48	13246	0,15	0,46	13973	0,17	0,51	21745	0,15	0,49	19117
Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten	0,47	0,94	9226	0,40	0,90	13246	0,45	0,92	13973	0,53	1,00	21745	0,58	1,04	19117
Kirchgang, Besuch von religiösen Veranstaltungen	1,02	1,09	9226	0,79	1,03	13246	0,78	1,00	13973	0,77	0,97	21745	0,73	0,94	19117
<i>Soziale Kontakte</i>															
Gegenseitige Besuche von Nachbarn, Freunden oder Bekannten	2,32	0,94	9226	2,29	0,95	13246	2,32	0,93	13973	2,27	0,92	21745	2,20	0,91	19117
Gegenseitige Besuche von Familienangehörigen oder Verwandten	2,22	1,00	9226	2,30	0,98	13246	2,36	0,94	13973	2,29	0,95	21745	2,28	0,96	19117
<i>Clustertzugehörigkeit (0/1)</i>															
Erlebnisorientierung	0,20	0,40	8498	0,22	0,42	11908	0,23	0,42	12549	0,24	0,43	19341	0,25	0,43	16964
Hochkultur	0,22	0,41	8498	0,21	0,41	11908	0,19	0,39	12549	0,21	0,41	19341	0,21	0,40	16964
Engagement	0,29	0,45	8498	0,23	0,42	11908	0,23	0,42	12549	0,25	0,43	19341	0,25	0,43	16964
Soziale Kontakte	0,29	0,45	8498	0,34	0,47	11908	0,35	0,48	12549	0,30	0,46	19341	0,30	0,46	16964

	1990		1995		1998		2003		2008	
	\bar{x}	SD	\bar{x}	SD	\bar{x}	SD	\bar{x}	SD	\bar{x}	SD
Unabhängige Variablen										
<i>Kohortenzugehörigkeit (0/1)</i>										
1933 und früher	0,22	0,41	0,22	0,36	0,14	0,34	0,11	0,31	0,08	0,27
1934–1944	0,20	0,40	0,18	0,38	0,17	0,38	0,17	0,38	0,17	0,38
1945–1954	0,18	0,38	0,17	0,37	0,16	0,36	0,16	0,37	0,16	0,36
1955–1964	0,21	0,41	0,22	0,42	0,21	0,41	0,21	0,41	0,20	0,40
1965 und später	0,20	0,40	0,28	0,45	0,32	0,47	0,35	0,48	0,39	0,49
<i>Haushaltszusammensetzung (0/1)</i>										
jüngstes Kind im Haushalt unter 3 Jahre	0,14	0,35	0,13	0,34	0,13	0,34	0,09	0,29	0,09	0,28
jüngstes Kind im Haushalt unter 6 Jahre, aber älter als 3 Jahre	0,09	0,28	0,10	0,30	0,09	0,29	0,09	0,29	0,08	0,27
jüngstes Kind im Haushalt älter als 6 Jahre	0,21	0,41	0,26	0,44	0,24	0,43	0,22	0,42	0,19	0,40
keine Kinder unter 16 Jahre im Haushalt	0,57	0,50	0,51	0,50	0,53	0,50	0,59	0,49	0,64	0,48
Pflegebedürftige Person lebt im Haushalt	0,04	0,19	0,04	0,20	0,04	0,20	0,04	0,20	0,04	0,20
<i>Erwerbsstatus (0/1)</i>										
Vollzeit erwerbstätig	0,48	0,50	0,46	0,50	0,44	0,50	0,40	0,49	0,39	0,49
Teilzeit erwerbstätig	0,08	0,26	0,07	0,26	0,08	0,27	0,10	0,30	0,11	0,31
Sonstige Erwerbstätigkeit (Ausbildung, Wehrdienst, Umschulung)	0,06	0,24	0,09	0,28	0,08	0,27	0,08	0,27	0,08	0,27
Nicht erwerbstätig	0,39	0,49	0,38	0,48	0,40	0,49	0,42	0,49	0,42	0,49
<i>Familienstand (0/1)</i>										
Verheiratet / in Partnerschaft lebend	0,70	0,46	0,81	0,39	0,83	0,38	0,82	0,38	0,82	0,39
Verheiratet, aber getrennt lebend / geschieden	0,05	0,21	0,04	0,21	0,04	0,20	0,05	0,21	0,05	0,22
ledig (ohne Partnerschaft)	0,20	0,40	0,13	0,34	0,12	0,32	0,12	0,32	0,12	0,32
verwitwet	0,06	0,23	0,01	0,12	0,01	0,11	0,01	0,11	0,01	0,11
<i>Subjektives Befinden (0=überhaupt nicht zufrieden bis 10=sehr zufrieden)</i>										
Zufriedenheit mit der Gesundheit	6,76	2,33	6,67	2,25	6,65	2,23	6,73	2,19	6,56	2,18
Zufriedenheit mit dem Einkommen	6,61	2,17	6,12	2,28	6,11	2,28	6,35	2,28	6,30	2,27
<i>Sozialstrukturelle Merkmale</i>										
formale Bildung (CASMIN) (0-3)	0,91	0,82	1,12	0,91	1,19	0,91	1,37	0,95	1,44	0,95
Migrationshintergrund vorhanden (0/1)	0,25	0,43	0,17	0,37	0,14	0,35	0,08	0,28	0,07	0,25
Erhebungsgebiet Neue Bundesländer (0/1)	0,00	0,00	0,28	0,45	0,28	0,45	0,25	0,43	0,25	0,43
Weibliches Geschlecht (0/1)	0,51	0,50	0,52	0,50	0,51	0,50	0,52	0,50	0,52	0,50

Quelle: SOEP 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008; eigene Berechnungen

Tabelle A2 Deskriptive Statistiken für die abhängigen und unabhängigen Variablen in der Längsschnittbetrachtung

	Betrachteter Übergang											
	1990–1995			1990–1998			1990–2003			1990–2008		
	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N
Abhängige Variablen												
Wandel (0) vs. Stabilität (1)												
über alle Freizeittypen	0,53	0,50	1339	0,35	0,48	1375	0,25	0,44	1034	0,18	0,38	2162
ausgehend vom Typ <i>Erlebnisorientierung</i>	0,51	0,50	249	0,31	0,46	258	0,19	0,39	222	0,13	0,34	490
ausgehend vom Typ <i>Hochkultur</i>	0,48	0,50	285	0,24	0,43	309	0,11	0,31	206	0,11	0,32	493
ausgehend vom Typ <i>Engagement</i>	0,53	0,50	397	0,40	0,49	388	0,31	0,46	308	0,28	0,45	631
ausgehend vom Typ <i>Soziale Kontakte</i>	0,59	0,49	408	0,42	0,49	420	0,35	0,48	298	0,17	0,37	548
Unabhängige Variablen												
<i>Kohortenzugehörigkeit (0/1)</i>												
1933 und früher	0,23	0,42	1339	0,21	0,41	1375	0,21	0,41	1034	0,11	0,31	2162
1934–1944	0,22	0,41	1339	0,18	0,39	1375	0,16	0,37	1034	0,22	0,41	2162
1945–1954	0,16	0,37	1339	0,19	0,39	1375	0,19	0,39	1034	0,20	0,40	2162
1955–1964	0,18	0,39	1339	0,21	0,41	1375	0,23	0,42	1034	0,26	0,44	2162
1965 und später	0,20	0,40	1339	0,21	0,41	1375	0,21	0,41	1034	0,22	0,41	2162
<i>Sozialstrukturelle Merkmale</i>												
formale Bildung (CASMIN) (0–3)	0,92	0,84	1325	1,01	0,88	1366	1,07	0,89	992	1,25	0,93	2126
Migrationshintergrund vorhanden (0/1)	0,29	0,45	1339	0,26	0,44	1375	0,23	0,42	1034	0,14	0,34	2162
Erhebungsgebiet Neue Bundesländer (0/1)	0,00	0,00	1339	0,00	0,00	1375	0,00	0,00	1034	0,00	0,00	2162
Weibliches Geschlecht (0/1)	0,50	0,50	1339	0,50	0,50	1375	0,51	0,50	1034	0,51	0,50	2162
<i>Subjektives Befinden*</i>												
Zufriedenheit mit der Gesundheit	-0,29	1,79	1231	-0,29	1,69	1261	-0,33	1,73	908	-0,47	1,67	1899
Zufriedenheit mit dem Einkommen	-0,10	1,77	1163	-0,23	1,70	1183	-0,06	1,73	868	-0,13	1,71	1780
<i>Haushaltszusammensetzung</i>												
zu pflegende Person kommt in den Haushalt	0,03	0,18	1216	0,04	0,19	1246	0,06	0,23	916	0,04	0,19	1893
zu pflegende Person verlässt den Haushalt	0,02	0,13	1216	0,01	0,10	1246	0,02	0,14	916	0,02	0,13	1893
<i>Biografische Ereignisse (0/1)</i>												
Geburt	0,10	0,30	995	0,15	0,36	1017	0,22	0,42	800	0,29	0,45	1946
Zusammenzug mit Partner	0,06	0,23	995	0,10	0,30	1017	0,11	0,31	800	0,17	0,38	1945
Heirat	0,06	0,24	995	0,12	0,32	1017	0,12	0,32	800	0,21	0,41	1946
Trennung vom Partner	0,05	0,21	995	0,09	0,28	1017	0,10	0,30	800	0,14	0,35	1944
Tod des Partners	0,02	0,15	995	0,03	0,17	1017	0,04	0,20	800	0,07	0,25	1945
Auszug des Kindes	0,12	0,33	995	0,17	0,37	1017	0,24	0,43	800	0,35	0,48	1945
Erstmals erwerbstätig	0,03	0,17	985	0,05	0,22	996	0,04	0,21	785	0,05	0,21	1918
Neue Stelle angetreten	0,11	0,32	967	0,13	0,34	954	0,18	0,38	739	0,21	0,41	1745
Eintritt in den Ruhestand	0,10	0,30	984	0,13	0,33	1005	0,21	0,41	788	0,31	0,46	1916
Umzug	0,25	0,43	1338	0,36	0,48	1375	0,44	0,50	1033	0,52	0,50	2162

* logarithmiertes geometrisches Mittel der Veränderung

Quelle: SOEP 1990, 1995, 1998, 2003 und 2008; eigene Berechnungen

Betrachteter Übergang																	
1995–1998			1995–2003			1995–2008			1998–2003			1998–2008			2003–2008		
\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N	\bar{x}	SD	N
0,52	0,50	1452	0,34	0,47	959	0,24	0,43	1798	0,51	0,50	791	0,31	0,46	1286	0,52	0,50	6608
0,49	0,50	352	0,31	0,46	230	0,17	0,38	433	0,49	0,50	203	0,27	0,44	344	0,51	0,50	1666
0,47	0,50	318	0,26	0,44	209	0,21	0,41	438	0,46	0,50	125	0,25	0,43	248	0,49	0,50	1474
0,50	0,50	235	0,35	0,48	162	0,33	0,47	368	0,51	0,50	137	0,35	0,48	286	0,57	0,50	1633
0,59	0,49	547	0,39	0,49	358	0,27	0,44	559	0,55	0,50	326	0,35	0,48	408	0,53	0,50	1835
0,11	0,31	1452	0,12	0,33	959	0,06	0,24	1798	0,13	0,34	791	0,08	0,27	1286	0,08	0,26	6608
0,13	0,33	1452	0,14	0,35	959	0,17	0,38	1798	0,14	0,34	791	0,19	0,39	1286	0,18	0,38	6608
0,15	0,36	1452	0,12	0,32	959	0,14	0,35	1798	0,11	0,31	791	0,12	0,33	1286	0,17	0,38	6608
0,20	0,40	1452	0,24	0,42	959	0,24	0,43	1798	0,16	0,36	791	0,19	0,39	1286	0,20	0,40	6608
0,41	0,49	1452	0,39	0,49	959	0,38	0,49	1798	0,47	0,50	791	0,43	0,50	1286	0,37	0,48	6608
1,27	0,92	1412	1,35	0,92	930	1,63	1,01	1767	1,18	0,83	757	1,39	0,94	1258	1,62	0,96	6407
0,16	0,36	1452	0,11	0,32	959	0,09	0,28	1798	0,12	0,32	791	0,09	0,28	1286	0,04	0,20	6608
0,50	0,50	1452	0,51	0,50	959	0,58	0,49	1798	0,29	0,45	791	0,24	0,43	1286	0,21	0,41	6608
0,50	0,50	1452	0,50	0,50	959	0,54	0,50	1798	0,49	0,50	791	0,55	0,50	1286	0,53	0,50	6608
-0,19	1,70	1376	-0,46	1,59	861	-0,38	1,64	1618	-0,29	1,83	695	-0,42	1,64	1132	-0,26	1,56	6172
-0,13	1,91	1286	0,09	1,86	801	0,05	1,94	1519	0,24	2,02	632	0,03	1,84	1033	-0,13	1,66	5860
0,02	0,13	1366	0,03	0,18	864	0,02	0,15	1632	0,04	0,19	702	0,03	0,16	1157	0,02	0,13	6206
0,01	0,09	1366	0,02	0,13	864	0,01	0,10	1632	0,01	0,12	702	0,01	0,12	1157	0,01	0,11	6206
0,09	0,29	1152	0,17	0,38	756	0,26	0,44	1648	0,12	0,33	597	0,20	0,40	1158	0,08	0,26	6220
0,04	0,20	1152	0,10	0,30	755	0,18	0,38	1650	0,07	0,26	597	0,12	0,33	1158	0,06	0,24	6221
0,05	0,23	1152	0,10	0,31	756	0,17	0,38	1650	0,08	0,27	597	0,16	0,37	1156	0,06	0,23	6221
0,05	0,23	1152	0,10	0,29	755	0,13	0,34	1649	0,07	0,25	597	0,12	0,32	1157	0,06	0,23	6219
0,00	0,07	1152	0,03	0,16	756	0,04	0,18	1650	0,02	0,12	597	0,04	0,20	1158	0,02	0,13	6220
0,05	0,22	1152	0,15	0,36	756	0,25	0,44	1649	0,07	0,26	597	0,14	0,35	1155	0,10	0,30	6221
0,04	0,20	1132	0,05	0,22	739	0,05	0,22	1614	0,07	0,25	588	0,08	0,27	1133	0,04	0,19	6137
0,09	0,29	1099	0,21	0,41	688	0,23	0,42	1458	0,16	0,36	558	0,16	0,37	1021	0,06	0,24	5797
0,03	0,17	1141	0,09	0,28	748	0,17	0,38	1631	0,07	0,25	595	0,13	0,34	1142	0,08	0,27	6206
0,31	0,46	1452	0,52	0,50	958	0,61	0,49	1797	0,33	0,47	790	0,48	0,50	1286	0,26	0,44	6605

Literatur

- Achen, C.H., 1975: Mass Political Attitudes and the Survey Response. *American Political Science Review* 69: 1218–1231.
- Archer, M., 1996: *Culture and Agency. The Place of Culture in Social Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Arranz Becker, O. & D. Lois, 2010: Selection, Alignment and their Interplay: Origins of Lifestyle Homogamy in Couple Relationships. *Journal of Marriage and Family* 72: 1234–1248.
- Beck, U., 1986: *Die Risikogesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bennett, T., M. Savage, E. Silva, A. Warde, M. Gayo-Cal & D. Wright, 2009: *Culture, Class, Distinction*. London: Routledge.
- Berger, P.A. & R. Hitzler, 2010: Individualisierung. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“. Wiesbaden: VS.
- Bourdieu, P., 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft: Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chan, W.T. & J.H. Goldthorpe, 2007: Social Stratification and Cultural Consumption: Music in England. *European Sociological Review* 23: 1–19.
- Converse, P.E., 1970: Attitudes and Non-Attitudes: Continuation of a Dialogue. S. 168–189 in: E.R. Tuft (Hrsg.), *The Quantitative Analysis of Social Problems*. Reading: Addison-Wesley.
- Crompton, R., 2008: *Class and Stratification*. Cambridge: Polity Press.
- DiMaggio, P., 1987: Classification in Art. *American Sociological Review* 52: 440–455.
- DiMaggio, P. & T. Mukhtar, 2004: Arts Participation as Cultural Capital in the United States, 1982–2002: Signs of Decline? *Poetics* 32: 169–194.
- Esser, H., 1999: *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Evans, A. & J. Baxter, 2012: *Negotiating the Life Course. Stability and Change in Life Pathways*. Berlin: Springer.
- Friedrichs, J., 1998: *Die Individualisierungsthese*. Opladen: Leske + Budrich.
- Georg, W., 2013: *Die feinen Unterschiede. Eine Bilanz der Lebensstilforschung*. Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).
- Grusky, D., 2008: *Social Stratification: Class, Race and Gender in Sociological Perspective*. Boulder: Westview.
- Hagenaars, J.A., 1994: *Categorical Longitudinal Data. Log-linear Panel, Trend, and Cohort Analysis*. Newbury Park: Sage.
- Hartmann, P.H., 1999: *Lebensstilforschung: Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann, P.H., 2011: Methodische und methodologische Probleme der Lebensstilforschung. S. 62–85 in: J. Rössel & G. Otte (Hrsg.), *Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: VS.
- Holmes, T.H. & R.H. Rahe, 1967: The Social Readjustment Rating Scale. *Journal of Psychosomatic Research* 11: 213–218.
- Hradil, S., 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft: Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huber, P.J., 1967: The Behavior of Maximum Likelihood Estimates under Nonstandard Conditions. *Proceedings of the Fifth Berkeley Symposium on Mathematical Statistics and Probability* 1: 221–233.
- Hurrelmann, K., 2012: *Sozialisation. 10. vollst. überarbeitete Auflage*. Weinheim: Beltz.
- Inglehart, R., 1977: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Isengard, B., 2005: Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheiten oder Ergebnis individualisierter Lebensführung? Zur Bedeutung von Einkommen und Bildung im Zeitverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57: 254–277.
- Isengard, B., 2011: Die Prägung von Lebensstilen im Lebensverlauf: Eine alters- und kohortenanalytische Perspektive. S. 295–315 in: J. Rössel & G. Otte (Hrsg.), *Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: VS.
- Klein, M. & M. Pötschke, 2004: Die intra-individuelle Stabilität gesellschaftlicher Wertorientierungen: eine Mehrebenenanalyse auf der Grundlage des Sozio-Ökonomischen Panels (SOEP). *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56: 432–456.
- Klein, T. & S. Becker, 2008: Gibt es wirklich eine Reduzierung sportlicher Aktivität im Lebenslauf? Eine Analyse alters- und kohortenbezogener Unterschiede der Sportaktivität. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 226–245.
- Klocke, A. & S. Stadtmüller, 2011: Bürgerschaftliches Engagement für und von Familien. Eine empirische Analyse mit dem Freiwilligensurvey 1999–2009. *Zeitschrift für Familienforschung* 23: 24–36.
- Klocke, A., A. Spellerberg & D. Lück, 2002: Lebensstile im Familien- und Haushaltskontext. *Zeitschrift für Familienforschung* 14: 70–87.
- Konietzka, D., 1995: *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kovacevic, M.S. & S.N. Rai, 2003: A Pseudo Maximum Likelihood Approach to Multilevel Modelling of Survey Data. *Communications in Statistics – Theory and Methods* 32: 103–121.
- Küchler, M., 1990: Ökologie statt Ökonomie. Wählerpräferenzen im Wandel? S. 419–444 in: M. Kaase & H.-D. Klingemann (Hrsg.), *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1987*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Künemund, H. & M. Szydlik, 2009: *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS.
- Lazarsfeld, P.F., B. Berelson & H. Gaudet, 1965: *The People's Choice: How the Voter Makes up his Mind in a Presidential Campaign*. 2. Aufl. New York: Columbia University Press.
- Lüdtke, H., 1989: *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen: Leske + Budrich.

- Müller, H.P., 1989: Sozialstruktur und Lebensstile. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Otte, G., 1997: Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? S. 303–346 in: W. Müller (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik. Opladen: Leske + Budrich.
- Otte, G., 2004: Sozialstrukturanalyse mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS.
- Otte, G., 2005: Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 442–467.
- Otte, G. & J. Rössel, 2011: Lebensstile in der Soziologie. S. 7–34 in: J. Rössel & G. Otte (Hrsg.), Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Page, B.I. & R.Y. Shapiro, 1992: *The Rational Public. Fifty Years of Trends in Americans' Policy Preferences*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rabe-Hesketh, S. & A. Skrondal, 2008: *Multilevel and Longitudinal Modelling Using Stata*. 2. Auflage. College Station: Stata Press.
- Rössel, J. & G. Otte (Hrsg.), 2011: Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Rössel, J., 2005: Plurale Sozialstrukturanalyse. Eine handlungstheoretische Rekonstruktion der Grundbegriffe der Sozialstrukturanalyse. Wiesbaden: VS.
- Rössel, J., 2011: Soziologische Theorien in der Lebensstilforschung. S. 35–61 in: J. Rössel & G. Otte (Hrsg.), Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Savage, M., F. Devine, N. Cunningham, M. Taylor, Y. Li, J. Hjellbrekke, B. Le Roux, S. Friedman & A. Miles, 2013: A New Model of Social Class? Findings from the BBC's Great British Class Survey Experiment. *Sociology* 47: 219–250.
- Schulze, G., 1992: *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Snijders, T. & R. Bosker, 1999: *Multilevel Analysis*. London: Sage.
- Spellerberg, A., 1996: *Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*. Berlin: Sigma.
- Spellerberg, A., 2011: Kultur in der Stadt – Autopflege auf dem Land? Eine Analyse sozialräumlicher Differenzierungen des Freizeitverhaltens auf Basis des SOEP 1998–2008. S. 316–338 in: J. Rössel & G. Otte (Hrsg.), Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Spellerberg, A., 2013: Lifestyles. In: A.C. Michalos (Hrsg.): *Encyclopedia of Quality of Life Research*. Springer Science and Business Media: Dordrecht (im Erscheinen).
- Van Eijck, K., 1997: The Impact of Family Background and Educational Attainment on Cultural Consumption. *Poetics* 25: 195–224.
- Van Eijck, K., 1999: Socialisation, Education, and Lifestyle: How Social Mobility Increases the Cultural Heterogeneity of Status Groups. *Poetics* 26: 309–328.
- Van Eijck, K., 2011: Vertical Lifestyle Differentiation: Resources, Boundaries and the Changing Manifestations of Social Inequality. S. 247–268 in: J. Rössel & G. Otte (Hrsg.), Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Van Eijck, K. & W. Knulst, 2005: No More Need for Snobbism: Highbrow Cultural Participation in a Taste Democracy. *European Sociological Review* 21: 513–528.
- Vester, M., P. Oertzen, H. Geiling, T. Hermann & D. Müller, 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- White, H., 1980: A Heteroskedasticity-Consistent Covariance Matrix Estimator and a Direct Test for Heteroskedasticity. *Econometrica* 48: 817–830.
- Yaish, M. & T. Katz-Gerro, 2012: Disentangling „Cultural Capital“: The Consequences of Cultural and Economic Resources for Taste and Participation. *European Sociological Review* 28: 169–185.

Autorenvorstellung

Sven Stadtmüller, geb. 1979 in Lahnstein. Studium der Politikwissenschaft, Soziologie und Volkswirtschaftslehre an der Universität Mainz. Seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW) der Fachhochschule Frankfurt am Main. Zudem seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Lehrstühlen Methoden der empirischen Politikforschung (bis 09/2012) sowie Innenpolitik und Politische Soziologie (seit 10/2012) am Institut für Politikwissenschaft der Universität Mainz.

Forschungsschwerpunkte: Demografische Entwicklung und Sozialstaat, Politische Soziologie, Soziale Ungleichheit, empirische Sozialforschung.

Wichtigste Publikationen: Bürgerschaftliches Engagement für und von Familien. Eine empirische Analyse mit dem Freiwilligensurvey 1999–2009 (mit A. Klocke), *Zeitschrift für Familienforschung* 23, 2011; Rücklauf gut, alles gut? Zu erwünschten und unerwünschten Effekten monetärer Anreize bei postalischen Befragungen, *MDA Methoden – Daten – Analysen* 3, 2009; Weniger Befragte, schlechtere Ergebnisse? Die Wirkungen der Panelmortalität, in: H. Schoen, H. Rattinger & O.W. Gabriel (Hrsg.), *Vom Interview zur Analyse. Methodische Aspekte der Einstellungs- und Wahlforschung*. Baden-Baden 2009.

Andreas Klocke, geb. 1958 in Paderborn. Studium der Soziologie und der Politischen Wissenschaft an der FU Berlin und der University of Edinburgh. Promotion 1993 an der FU Berlin. Von 1994–1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 227 an der Universität Bielefeld. Von 1998–2002 Abteilungsleiter am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg und seit 2002 Professor für Allgemeine Soziologie an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Zudem seit 2007 Direktor des Forschungszentrums Demografischer Wandel (FZDW) ebendort. Gastaufenthalte an der Stanford University (1998/99) und der University of York (2013).

Forschungsschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Familien- und Jugendsoziologie, Gesundheitssoziologie und Demografie.

Wichtigste Publikationen: Bürgerschaftliches Engagement für und von Familien. Eine empirische Analyse mit dem Freiwilligenurvey 1999–2009 (mit S. Stadtmüller), *Zeitschrift für Familienforschung* 23, 2011; Child Poverty in Europe (Hrsg.). Schwerpunktheft der *Zeitschrift für Familienforschung*, 21, 2009; Gesundheitsrelevante Verhaltensweisen im Jugendalter. Sozioökonomische, kulturelle und geschlechtsspezifische Einflussfaktoren im internationalen Vergleich, in: C. Wendt & W. Christof (Hrsg.), *Soziologie der Gesundheit, Sonderband 46 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Wiesbaden: 2006; zuletzt in dieser Zeitschrift: Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Unter- versorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzepnt im Vergleich, *ZfS* 29, 2000: 313–329.

Gero Lipsmeier, geb. 1965 in Darmstadt. Studium der Sozialarbeit an der FH Bielefeld und der Soziologie an der Universität Bielefeld. Promotion in Bielefeld. Von 1996 bis 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Universität Bielefeld. Von 2002 bis 2004 wissenschaftlicher Berater der Interrogare GmbH. Seit 2005 Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung und Computeranwendungen in der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Seit 03/2012 Dekan des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit.

Forschungsschwerpunkte: Empirische Sozialforschung, Evaluationsforschung, Sozialstrukturanalyse.

Wichtigste Publikationen: Potentiale und Probleme des Deprivationsansatzes in der Armutsforschung. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 4, 2001; Schulsozialarbeit steuern. Vorschläge für eine Statistik zur Sozialen Arbeit an Schulen (Hrsg. mit A. Iser und N. Kastirke), Wiesbaden 2013 (im Erscheinen); zuletzt in dieser Zeitschrift: Die Bestimmung des notwendigen Lebensstandards – Einschätzungsunterschiede und Entscheidungsprobleme. *ZfS* 28, 1999: 281–300.